

2

FEBRUAR
1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • 4 W 5091 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

„Tretmühle“

Runde Gegenstände haben zwar den Vorzug, daß sie sich rollen lassen; sind sie jedoch so schwer wie der geschweißte Schuß auf unserem Bild, so bieten sie nirgends eine ausreichende Angriffsfläche für die schiebenden Hände. Die probate Lösung des Problems wird auf unserem Foto dargeboten:

Man bewegt das Ganze von innen – wie weiland unsere Vorväter – nach dem Prinzip der Tretmühle. Nur, was für unsere Altvordern eine Fron war, dürfte für die Mitarbeiter auf unserem Foto eher eine lustige artistische Einlage in ihrer ansonsten kaum noch eintönig zu nennenden Arbeit sein.

Foto: Ahlborn

Entwicklungshilfe – wofür?

In der zweiten Januarhälfte besuchte der Staatspräsident von Pakistan auf Einladung der Bundesregierung die Bundesrepublik. Empfänge wechselten mit der Besichtigung von Industrieanlagen. Er war indes nicht zu unverbindlichem Meinungsaustausch mit unseren Politikern hergekommen; die Betriebsbesichtigungen wurden gewiß nicht aus Renommierlust veranstaltet. Am 18. Januar konnte denn auch jeder in den Zeitungen lesen: Die Bundesrepublik hat Pakistan als ersten Beitrag eine ungebundene langfristige Anleihe in Höhe von 150 Mill. D-Mark zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten während der ersten Hälfte des zweiten pakistanischen Fünfjahresplanes gewährt.

Pakistan ist nur ein Beispiel für die vielen Entwicklungsländer in Asien, Afrika oder Südamerika, deren Vertreter in den vergangenen Jahren in den Hauptstädten der hochentwickel-

ten Länder des Westens – nicht selten auch in Moskau – angeklopft haben, um Hilfe für den raschen Aufbau ihrer auf Grund historischer Umstände wirtschaftlich zurückgebliebenen Länder zu erbitten. Das Thema Entwicklungshilfe ist zu einem der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Themen unserer Zeit geworden. Es steht in engstem Zusammenhang mit einer Entwicklung, die als Revolution der Farbigen bezeichnet wird, die dem einfachen Denkschema Ostblock-Westblock eine neue Dimension hinzugefügt hat.

Das Ende des historischen Kolonialismus mündete ein in die staatliche Unabhängigkeit einstiger Kolonien. Sie versuchen nun – manche kaum vorbereitet für den Schritt in die mitunter problematische Selbständigkeit – politisch wie wirtschaftlich auf eigenen Beinen zu stehen. Schon bald mußten sie allerdings erkennen, daß sie ohne die finanzielle und technische Hilfe der großen Industriestaaten politisch wie wirtschaftlich Schiffbruch erleiden müssen.

„Ja, aber warum müssen gerade wir helfen?“ Mit nationalem Egoismus kommen wir heute nicht weiter. Unsere Sorgen sind – verglichen mit denen der Entwicklungsländer – gering. In Asien sterben jährlich Millionen Menschen aus Hunger. Der Ernährungszustand von Millionen Menschen in Afrika und Südamerika ist erbärmlich. Diese Völker, die voll Bewunderung sehen, was in den Industriestaaten geleistet wird, erblicken in der wirtschaftlichen Erschlie-

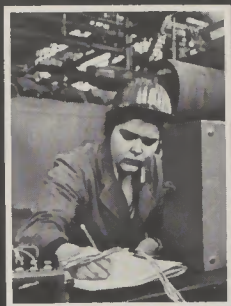
bung ihrer Staaten den einzigen Weg in eine bessere Zukunft. Und weil es uns besser geht als ihnen, und weil wir in der Lage sind, helfen zu können, müssen wir helfen, mit Kapital und mit unseren technischen Kenntnissen.

In zunehmendem Maße wird sichtbar, daß die politischen und wirtschaftlichen Fäden, die die Welt umspannen, immer dichter geknüpft werden. Das Prinzip der internationalen Arbeitsteilung bestimmt die Weltpolitik von morgen. Wenn wir also fernen Ländern beim Aufbau ihrer Industrien helfen, dann nützen wir auch uns selbst, denn so gewinnen wir sie zu Freunden und zu Geschäftspartnern. Keines der Entwicklungsländer hat den Ehrgeiz, wirtschaftlich so selbständig zu werden, daß es auf unsere Exporte verzichten können. Auch unser Land, das so hochindustrialisiert ist, kann wirtschaftlich nicht ohne den regen Geschäftsverkehr mit dem Ausland existieren. Es geht also darum, heute schon an den Fundamenten zu einer gedeihlichen wirtschaftlichen und damit auch politischen Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern mitzuarbeiten. Der Westen hat sich dazu entschlossen. Wo der Westen versagt, wo er zaudert, tritt Moskau auf den Plan.

Moskau gewährt Wirtschaftshilfe nach politischem Kalkül, also zu Bedingungen, die bei genauerem Hinsehen nichts anderes bezwecken, als das unterstützte Land wirtschaftlich und politisch moskauhörig zu machen. Auch das zu verhindern, sollte uns Aufgabe sein. Heiko Philipp

Inhalt

- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Entwicklungshilfe – wofür?
- Seite 3**
Thema: Bargeldloser Monatslohn
- Seite 4–9**
Nanu – eine Frau im Betrieb?
- Seite 10**
Brackwede: „Tropfsteinhöhle“
wurde Waschkaue
- Seite 11**
Das Rheinstahl-Jahr 1960
- Seite 12/13**
Lohnzahlung
monatlich bargeldlos
- Seite 14**
Feuilleton: Porträt des Rheins
- Seite 15**
Annen: Pumpen für Kraftwerk
Prinz Regent
- Seite 16–19**
Staatsbesuch
auf der Henrichshütte
- Seite 20/21**
Verbesserungswesen:
Rationalisierung durch gute
Einfälle;
Werkarzt: Der Unfäller
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten
Recht: Pkw-Mitfahrer-Haftung



Frauen im Betrieb.
Das ist für die Schwerindustrie gewiß etwas nicht Alltägliches. Gerade das aber reizte uns, denn wir wollten einmal sehen, was geschieht, wenn weibliche Wesen in die Männerwelt eindringen. Das Ergebnis unserer Beobachtungen – in Wort und Bild festgehalten – finden Sie auf den Seiten 4–9.



Staatsbesuch auf der Hütte.
Pakistans Staatspräsident Ayub Khan besuchte am 19. Januar die Henrichshütte. Das bedeutete „großer Bahnhof“ für das Werk; nachdem ein Teil unserer Mitarbeiter die Vorbereitungen intensiver miterlebt haben als den eigentlichen Besuch, berichten wir für sie darüber ausführlich auf den Seiten 16–19.



Der Ansatzpunkt für betriebliche Verbesserungsvorschläge ist dort, wo die Reißbrettkonstruktion in der Betriebspraxis Unzulänglichkeiten aufweist. Welcher Konstrukteur denkt z. B. daran, Schutzschilder für Stahlwerkskranführer anzubringen (unser Foto). Mehr über dieses Thema: Seite 20/21.



Titelfoto

Grafik in Schwarzweiß

Unser Titelfoto, das einer streng komponierten Schwarzweiß-Grafik gleicht, ist – ein Blick auf die Erztaschen an einem Januar-Wintertag. Wie entstand das Foto? Als es zu schneien begann, waren wir der Meinung, ein echtes Winterfoto aus dem Hüttenmilieu wäre gerade das Richtige für den Februar-Titel. Wir erinnerten uns der Erztaschen, die zwar ohne Schnee fotografisch nicht viel hergeben, unter einer Schneedecke jedoch an grafischem Reiz gewinnen müßten. Nun war es nur noch eine Geduldsfrage, zu warten, bis zwei „Männer im Schnee“ der statischen Grafik den dynamischen Kontrapunkt gaben. Foto: Ahlborn

Das Thema bargeldlose Monatslöhnung wird jeden Mitarbeiter der Hütte, Arbeiter wie Angestellte gleichermaßen, interessieren. Wir baten deshalb einen Sachkenner, das Thema ausführlich zu behandeln. Damit dürfte keine grundsätzliche Frage hierzu unbeantwortet geblieben sein, zumal das Thema auch auf Betriebsversammlungen ausgiebig diskutiert worden ist. Mit der Einführung der bargeldlosen Monatslöhnung muß auf der Hütte ab Mai gerechnet werden; wir werden über die technischen Einzelheiten noch gesondert berichten.

Nach der Lektüre der Ausführungen von Dr. Albaum werden die meisten wahrscheinlich zu der Ansicht gelangen: Jawohl, da kann man nur zustimmen. Schließlich verliert niemand auch nur einen Pfennig, ja jeder bekommt sogar noch einen Extrabetrag in Höhe von 50,- DM (und jedem Lohnempfänger steht auch die Inanspruchnahme eines zinslosen Darlehens in Höhe bis zu 300,- DM frei).

Als wir den Artikel durchlasen, fiel uns aber etwas auf: Der Autor hat nicht mit einem Wort der Frauen unserer Mitarbeiter gedacht, die ja in den meisten Fällen das vom Mann verdiente Geld verwalten und für den Haushalt und sonstige damit zusammenhängende Aufwendungen ausgeben müssen. Vielleicht liegt das Versäumnis darin, daß der Autor noch nicht verheiratet ist.

Nun, so sei uns an dieser Stelle ein Wort an unsere Hausfrauen gestattet. Ihre Unterstützung bei der Durchführung der bargeldlosen Monatslöhnung ist uns nämlich außerordentlich wichtig. Die Umstellung auf den Monatslohn ist für die Frauen unserer Hüttenmänner zunächst gewiß ein Problem. Wir wollen da nichts beschönigen. Die Frauen der Angestellten dagegen erhalten das Haushaltsgeld ja seit eh und je monatlich, brauchen sich also jetzt nicht umzugewöhnen. Aber wir meinen: Es spielt im Grunde keine Rolle, ob Arbeiter- oder Angestelltenfrau. Wer etwas vom Wirtschaften versteht – und welche Frau täte das nicht – wird sich sein Geld stets so einteilen, daß es für die ganze Lohnzahlungsperiode reicht; es ist ja nicht weniger als sonst auch. Miete, Stromrechnung und sonstige periodische Zahlungsverpflichtungen sind sowieso im allgemeinen schon lange monatlich fällig.

Und dennoch werden eine ganze Reihe unserer Hausfrauen mit einiger Besorgnis dem Tag der Umstellung entgegensehen. Für den Anfang kann man sich allerdings dadurch helfen, daß man zweiwöchentlich – wenn's sein muß auch allwöchentlich – Geld von der Bank abhebt. Die Einteilung bleibt jedem überlassen. Beim wöchentlichen Disponieren (sehr viele Hausfrauen halten sich, selbst wenn sie ihr Geld monatlich bekommen, an den Wochenrhythmus) wird sich dann aber sehr bald herausstellen, daß es sich mit einer größeren Summe, die auf einmal zur Verfügung steht, in mancher Hinsicht besser wirtschaften läßt als mit kleinen Beträgen. Viele Lebensmittel braucht man sowieso nur einmal im Monat zu kaufen, etwa Zucker, Mehl, Nudeln u. ä. Wir möchten die Hausfrau sehen, die nach sechs Monaten noch immer Sorge hat, mit dem Monatslohn nicht auszukommen.

Die bargeldlose Monatslöhnung ist für unsere Mitarbeiter etwas Neues. Verständlich, daß sie ein wenig bange sind. Aber es handelt sich hier nicht mehr um ein Experiment, sondern um ein allein in Westdeutschland bereits fast millionenfach erprobtes Verfahren der Lohnzahlung, das in jeder Hinsicht den modernen Gepflogenheiten im Geldverkehr gerecht wird. Der Technisierung in den Betrieben muß schließlich die Rationalisierung im Bürobetrieb entsprechen. Also: keine Bange vor der bargeldlosen monatlichen Lohnzahlung.

**Nanu -
eine
Frau
im
Betrieb?**





Mit der größten Selbstverständlichkeit baut das junge Mädchen eine Dehnungsmeßbrücke auf, schließt Kontakte an ein großes Werkstück an, liest Skalen ab, notiert Meßwerte, läßt das Werkstück in eine andere Lage bringen, nimmt weitere Messungen vor. Und nach etwa einer Stunde baut sie ihre Geräte wieder ab, geht mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen“ aus dem Betrieb. In der Versuchsanstalt werden nun ihre Spannungsmessungen ausgewertet. An sich eine ganz alltägliche Angelegenheit.

Ilse Drewantz, 21 Jahre alt, Werkstoffprüferin der Versuchsanstalt der Henrichshütte, hat längst alle Scheu verloren, die sie empfand, als sie vor ein paar Jahren zum erstenmal in einen Betrieb gehen mußte, um Spannungsmessungen an Werkstücken vorzunehmen. Heute gesteht

sie allerdings, daß sie damals doch Hemmungen hatte; als einzige Frau unter lauter Männern eine Arbeit zu verrichten, ist – zumal für ein junges Mädchen – zunächst etwas sehr Ungewohntes – um es milde auszudrücken.

Wann verirrt sich schon eine Frau in einen unserer Betriebe? Und wenn, dann gibt es was zu gucken. Das ist eine männliche Reaktion, deren Ursprung wohl in jene Zeit zurückgeht, als Adams Gefühle für Eva durch das Erscheinen Lilliths in einen Zwiespalt gerieten.

Inzwischen aber haben sich die Männer etwa in der Vergütung an das gelegentliche Erscheinen der jungen Werkstoffprüferin gewöhnt. Ja mehr noch. Aus den einst neugierig aufschauenden Männern sind inzwischen vollendete Kavaliere geworden. So jedenfalls drückt Ilse

Drewantz das Verhalten der Männer in den Betrieben ihr gegenüber aus. Irgendwie gehört das junge Mädchen heute zu ihnen, sie ist ihnen Arbeitskollege, aber sie wird als Frau respektiert. Man hilft ihr, wenn nötig, und man hilft gern.

Freundlich und unbefangen begegnet man einander, die Männer und die Frau. Jeder hat im Rahmen der Produktion eine bestimmte Aufgabe, und von Zeit zu Zeit überschneiden sich beider Funktionen. Und daß es ein junges Mädchen ist, das dann in den Betrieb kommt und nicht ein Mann, das wird von manchem – wenn auch wohl unbewußt – mit einer gewissen Freude empfunden. Und es ist seltsam, eine Frau in einem Männerbetrieb verbreitet sofort eine typisch weibliche Atmosphäre um



sich, mag ihre Arbeit auch noch so unweiblich scheinen. Und die Männer, vielleicht eben noch zu derben Scherzen aufgelegt, nehmen eine Haltung ein, die an höfliche Zurückhaltung grenzt. Kein Wunder, denn eine Frau in einem Betrieb der Schwerindustrie ist jedenfalls etwas Besonderes ...

Wenn am Spätnachmittag die Werks sirene ertönt, haben die Angestellten der Hüttenverwaltung und der technischen Büros Feierabend, und in breitem Strom streben sie den Werkstoren zu. Wer um diese Zeit ins Werk kommt, ist erstaunt, wie viele junge und hübsche Damen ihm begegnen. Kontoristinnen, Stenotypistinnen, Laborantinnen, Zeichnerinnen, junge Mädchen, die den ganzen Arbeitstag über in irgendwelchen Büros gearbeitet haben, vielfach weitab vom Lärm der Betriebe, zu denen sie keine innere Bindung empfinden. Wie sollten sie auch, haben sie doch nur in den seltensten Fällen je einen Betrieb betreten. Und doch arbeitet eine jede von ihnen irgendwie mit am Gesamterfolg der Hütte.

Rund 250 weibliche Angestellte zählt die Hüttenverwaltung (einschließlich der technischen Angestellten), davon 175 unverheiratete zumeist junge Damen unter 25 Jahren (133). Schlüsselt man weiter auf, so stellt man fest, daß nur 70 Damen in ausgesprochenen Betriebsabteilungen (einschließlich der Versuchsanstalt) arbeiten. Unmittelbar in Betriebsbüros arbeiten nur 15 Damen, die einen mehr oder weniger engen Kontakt mit einem Betrieb haben. Doch selbst die Damen in den Betriebsbüros sind höchst selten mal im Betrieb anzutreffen. Schließlich kommt der Betrieb ja in Gestalt der Betriebschefs, Betriebsleiter, Assistenten, Obermeister, Meister, der Betriebsräte und mancher Schichtarbeiter, die in Einzelfällen in den Betriebsbüros auch Rat und Auskunft suchen, zu ihnen. Ein wenig von der Betriebsatmosphäre bekommen sie zudem durch den Telefonhörer mit, wenn sie mit dem Betrieb sprechen: dann hören sie gedämpft den Lärm der Maschinen, das harte metallische Knallen, wenn Stahl auf Stahl schlägt, das summende Geräusch der schweren

Krane. Das Betriebsbüro ist so ziemlich der vorgeschobenste Posten, den eine Frau in einem Betrieb der Hüttenindustrie einnehmen kann.

„Eine Frau hat in unseren Betrieben grundsätzlich nichts zu suchen, das ist für sie zu gefährlich; die Arbeit hier ist Männerarbeit.“ So lautet der Standpunkt der Hüttenmänner, und dagegen ist im Grunde eigentlich nichts einzuwenden; Hüttenarbeit ist Männersache. Eine Ausnahme machen allerdings unsere vier Kranführerinnen, die schon seit vielen Jahren ihre verantwortungsvolle Arbeit auf der Hütte ausüben. Als sie einmal versetzt werden sollten, protestierten ihre männlichen Kollegen. Wenn das kein Kompliment ist. Übrigens sei hier auch jener Botenmädchen gedacht, deren Botengänge auch in die Betriebe führen.

Alice im Wunderland. Ein kleines Mädchen, das über einem Buch einschläft und im Traum gar seltsame Dinge erlebt: Sie vermag die Größe ihrer Gestalt zu verändern, die Sprache der Tiere zu verstehen; Traumwelt des Kindes, mystische Bindung an die Kreatur. Spielkarten werden ihr zu lebendigen Figuren, deren Gebaren ihr absonderlich vorkommt. Nicht Unsinn oder Hokusfokus, vielmehr die unverständliche Welt der Erwachsenen – mit Kinderaugen gesehen. Alice im Wunderland, ein Kinderbuch des Engländers Lewis Carroll. Eigentlich ein Märchenbuch für Erwachsene; doch Millionen Kinder lasen es in kindlicher Unbefangenheit. Faszination des Unwirklichen, richtig begrifflich erst für den, der zu interpretieren, zu erkennen vermag.

Ilse Diergardt, 17 Lenze jung, ist seit einem halben Jahr im Betriebsbüro des Stahlwerks der Henrichshütte tätig. Sie hat auf der Hütte ihre Anlernzeit absolviert und darf sich nun Steno-Kontoristin nennen. Schaurige Berufsbezeichnung. Die erste Berührung mit der rauen Wirklichkeit war ihre Versetzung in das Stahlwerks-Betriebsbüro: Schriftwechsel, Diktate, Telefonate, Tabellen schreiben. Das ist ihr Alltag.

Es gibt viel Arbeit für sie. Viel Neues gilt es zu lernen. Doch wie kann sie den Sinn des

Diktats erfassen, wenn sie sich nur allzuleicht im Dickicht einer Fachsprache verheddert, in der Ausdrücke wie „Kokillen“, „Hauben“, „Stahlanalysen“, „Zuschläge“, chemische Begriffe, technische Zungenzerbrecher durcheinanderwirbeln. Ausdrücke, die sie nie zuvor gehört, verdichten sich für sie zu einem Jargon, der ihr nur langsam deutlich wird.

So geht es wohl jedem jungen Mädchen, das in ein Betriebsbüro versetzt, plötzlich Kontakt mit dem Betriebsablauf bekommt, der in der Ausbildungszeit nur mangelhaft vermittelt werden kann.

„Ilse, morgen gehen wir mal durch den Betrieb.“ Fritz Pflugbeil, der Leiter des Stahlwerks-Betriebsbüros (seine eigene Definition: Mädchen für alles) hatte eine Idee; der Stahlwerkschef war einverstanden. Und am nächsten Tag marschierten die beiden in den Betrieb. Die Schutzkappe vermochte kaum die blonde Haarpracht des Mädchens zu bändigen. Dicke Strümpfe, ein warmer Mantel. Und dann hinein in Staub und Lärm, heran an die lodernen Ofen und hin und wieder ein Lächeln für die Stahlwerker – ein schüchternes, versteht sich.

Es war für Ilse ein Wandern durch ein Wunderland. Mit weiten Augen schaute sie in die gefräßigen Mäuler der summenden Ofen, beobachtete die Männer bei der Arbeit, wich vor den urweltlich anmutenden Chargierkränen zurück, die emsig die Ofenschlünde füttern. Sie fragte viel und erhielt genaue Antwort.

Begriffe, die auf dem Stenoblock gestaltlos blieben, wurden ihr hier zur Wirklichkeit, verbanden sich nun mit konkreten Eindrücken. Unermüdlich fragte sie; sie stand am Schaltpult eines Elektroofens, besah sich das Steinmagazin – und mußte hier ein Quiz bestehen: Was für Steine sind dies: „Trichtersteine“; oder das: „Stopfensteine“ ...

Mit heißen Wangen sah sie einem Gespann zu, Funken regneten auf sie nieder wie Sternfalter. Ilse im Wunderland, im Wunderland der Technik; hier erst begriff sie den inneren Sinn ihrer Arbeit, wurde ihr das trockene Wort, der abstrakte Fachausdruck

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 8





**Ilse
im
Wunderland
der
Technik**





zum konkreten Erlebnis. Arbeiten im Schweiße seines Angesichts; hier sah sie die absolute Wirklichkeit einer Redensart.

Als sie dann wieder im Büro waren, die Helme abnehmen und sich in Büromenschen zurückverwandeln, da blieb in ihr doch etwas zurück, was sich nicht wie eine Schutzkappe in den Schrank stellen läßt: das Gefühl für den wundersamen Rhythmus des Betriebsablaufs; ihr wurde klar, daß sich der Sinn der Arbeit nicht allein in der Forderung nach immer noch mehr Produktion erfüllen kann. Als sie wieder an ihrer Schreibmaschine saß, war es, wie wenn sie erwachte aus einem Traum, einem Traum aber, der auch in der Wirklichkeit nicht verblaßte. Sie hatte gesehen und begriffen.

*

Ein junges Mädchen wandert mit geschulterter Kamera und Blitzlichtgerät durch die Stahlputzerei. Verwundert schauen die Männer auf, lassen den Preßlufthammer sinken. Eine Frau in diesem Betrieb? Was will denn die hier? Und wie sie die Kamera erblicken, da pfeifen einige – und stellen sich in Foto-Positur. Und ein Kontakt ist geschlossen, zwischen dem Mädchen mit der Kamera und den verstaubten, verschwitzten Männern.

„Wo finde ich den Herrn Stock?“ „Was, den wollen Sie fotografieren? Machen Sie doch lieber ein Foto von uns, da brauchen Sie nicht lange suchen!“ Nur nicht aus der Ruhe bringen lassen, denkt Christa Schönefeld, Fotolaborantin der Werkzeitschrift. „Ihr habt ja kein Jubiläum, oder...?“ Nein, das hatten sie nicht, die charmanten Fotomodelle. Und nun gaben sie auch freundlich Auskunft, wo der Wilhelm Stock wohl zu finden sein könnte.

Aber dort ist er auch nicht. Wieder die Neugier der Männer – aber schließlich kommt nicht jeden Tag eine junge Dame zu ihnen, zumal eine, die die Schutzkappe mit einem so kecken Schwung auf den Locken trägt. Bereitwillige Auskunft auch in der BW I. Erst gibt einer Erklärungen, da gesellt sich schon ein zweiter, dann ein dritter und schließlich ein vierter dazu.

Aber auch diesmal klappt es mit den Wegweisern nicht ganz, denn der Jubilar ist bereits wieder in einen anderen Betrieb versetzt. In der BW III wird er schließlich aufgestöbert, wo er gegossene Radsterne nachschleift. Und im Nu ist wieder eine ganze Mannschaft um die junge Fotografin versammelt. Gute Ratschläge

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



Auf der Suche nach dem Jubilar



„Tropfsteinhöhle“ wurde Waschkaue



Waschkaue im B III ▲

Thema eins der Mitarbeiter des B II ist immer wieder das betriebliche Raumproblem. Damit im Zusammenhang standen auch stets die Klagen über die unzureichende Kapazität der Waschkaue dieses Betriebes. Fast auf jeder Belegschaftsversammlung in den vergangenen zwei Jahren wurde der Wunsch nach Erweiterung der vorhandenen Waschkauen ins Protokoll geschrieben.

Jetzt wurde Abhilfe geschaffen: Vor einigen Monaten konnte ein Teil der in den letzten Jahren auf fast 400 Mann angewachsenen B II-Belegschaft in die neuinstallierte Waschkaue umziehen, die im zerbombten B III unter dem Betriebsratsbüro untergebracht ist. Der große Raum – im Werksjargon die „Tropfsteinhöhle“ genannt – diente seit Jahren als Lagerhalle. Nach dem gründlichen Umbau präsentiert er sich nun als eine ansehnliche Waschkaue mit 150 Spinden (zum größten Teil Metallspinden, in denen Privat- und Arbeitskleidung getrennt untergebracht werden können); acht Duschen, eine hygienische Fußwaschanlage (Motto: Kampf dem Fußpilz) und vier Großraumwaschbecken sind der sanitäre Teil der Anlage. Alles schön, sauber, hygienisch.

Schaut man allerdings einmal auf die Spinde, so erblickt man ein verstaubtes Stilleben: einen alten Stiefel, zerbrochene Flaschen, leere Zigarettenschachteln... Muß das sein?

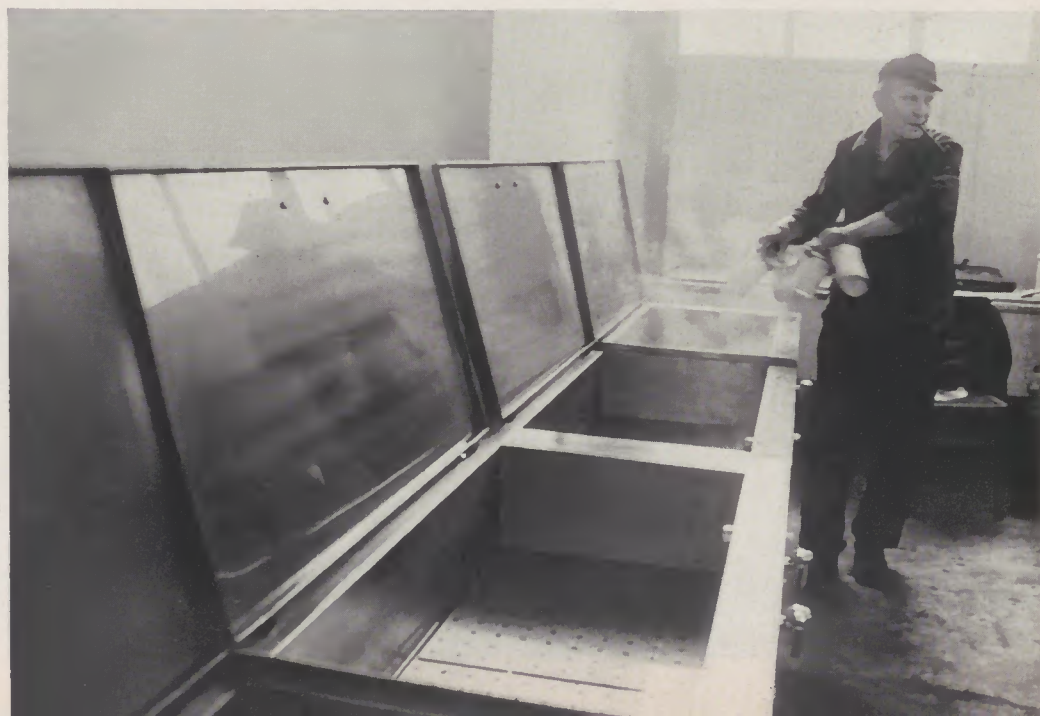
Die Waschkaue des B II – etwa 250 Spinde – über dem Speisesaal wird gegenwärtig aufgemöbelt. Notwendig war es, denn der Fußboden war undicht, und das Wasser tropfte den Männern im Speisesaal buchstäblich fast in die Suppe. Auch einen Kapazitätsgewinn bringt der Umbau: zwei Duschen. „Nun wird's noch enger“, meinte allerdings ein Betriebsrat. Immerhin, die „Tropfsteinhöhle“ bringt Entlastung. Aber auch das ist nur eine Übergangslösung. Ja, wenn erst mal die für die neue Halle des B II geplanten Waschkauen Wirklichkeit sind...

Übrigens noch eine Verbesserung sei hier vermerkt: Im Speisesaal sind jetzt drei große gasbeheizte Speisewärmer aufgestellt. Platz genug, um einige hundert Henkelmänner warmzuhalten. Ein wenig verloren hängen die beiden goldgerahmten Berglandschaften über der Wärmenische. Zeit wird's, daß sie eine freundlichere Umgebung erhalten.



▼ Speisewärmer

Umbau der Kaue für B II ▲



Das Rheinstahl- Jahr 1960

Ein vorläufiger Gesamtüberblick

Das Jahr 1960 stand im Zeichen einer günstigen Konjunkturlage, die auch den Rheinstahl-Werken allenthalben eine gute Beschäftigung brachte. Die optimistische Note, die gelegentlich der letzten Rheinstahl-Hauptversammlung in bezug auf die Erwartungen für das Jahr 1960 angeklungen war, hat sich als berechtigt erwiesen.

Produktion, Umsätze und Auftragsbestände erfuhr gegenüber dem Vorjahr eine wesentliche Erhöhung. Dabei war bei den meisten Fertigungssparten eine im Verlauf des Berichtsjahres steigende Tendenz der Zuwachsraten gegenüber den Vorjahrsdurchschnittsziffern festzustellen.

Mit den im Berichtsjahr erlangten Produktionszahlen wurden in einigen Fertigungszweigen des Rheinstahl-Bereichs, dem die Ruhrstahl AG als Tochtergesellschaft angehört, die früher erzielten Höchstziffern überschritten, in anderen Sparten konnten die Rückgänge der Vorjahre wieder wettgemacht werden. Der gesamte Bruttoumsatz erreichte den höchsten Stand seit der Neuordnung des Unternehmens.

Trotz dieser günstigen Entwicklung ließ der Wettbewerbsdruck auf den Märkten der Rheinstahl-Erzeugnisse in keiner Phase des Berichtsjahres nach; die Erzielung angemessener Preise bedurfte weiterhin aller Anstrengungen. Die von der Arbeitsmarktlage her ausgelösten Engpässe wurden auch im Rheinstahl-Bereich spürbar; verschiedene Rheinstahl-Werke mußten zur Sicherung des Produktionsablaufs auf ausländische Arbeitskräfte zurückgreifen.

Produktion

Im Rahmen der Haupterzeugnisse der Grundstoff- und der Gießerei-Industrie im Rheinstahl-Bereich überschritten — wie die nachstehende Tabelle zeigt — die Fertigungsziffern in den meisten Fällen erheblich die Vorjahreszahlen:

	1959/60 bzw. 1960 vorläufig	Veränder. gegenüber 1958/59 bzw. 1959 rd. %
Rheinstahl	in t	
Kohle	4 555 000	— 3,0
Zechen- und Hüttenkoks	1 660 000	+ 6,0
Hüttenzement	545 000	— 10,0
Roheisen	1 110 000	+ 38,0
Rohstahl	950 000	+ 36,0
Walzstahlfertigerzeugnisse	450 000	+ 12,0
Schmiedestücke und		
Rollendes Eisenbahnzeug	95 000	+ 32,0
Gießereierzeugnisse	675 000	+ 22,0

Gussstahlwerk Witten AG

Rohstahl	380 000	+ 10,0
Wahlstahlfertigerzeugnisse	175 000	+ 14,0

Im Bereich der Rheinstahl-Bergbaugruppe war die Kohlenförderung weiterhin leicht abgeschwächt, während die Kokserzeugung den Tiefstand des Vorjahres überwinden konnte. Die Bemühungen der Rheinischen Stahlwerke um die Bekämpfung der Strukturkrise des Bergbaus

wurden durch Rationalisierungsmaßnahmen fortgesetzt. Die Schichtleistung unter Tage erhöhte sich im Durchschnitt aller Rheinstahl-Schachtanlagen um rd. 10 % auf 2136 kg. Die konjunkturbedingte günstigere Absatzlage in festen Brennstoffen ermöglichte einen Abbau der Halbenbestände an Kohle und Koks, die zu Ende des Berichtsjahrs mit rd. 400 000 t um rd. 50 % unter dem bisherigen Höchststand lagen.

Die Erzeugung auf dem eisenschaffenden Sektor im Rheinstahl-Bereich stand ganz im Zeichen des hohen Beschäftigungsstandes, den die gesamte Stahlindustrie des Bundesgebiets aufweisen konnte. — In der Rohstahlproduktion wurde erstmals ein Volumen von nahezu 1 Mio t erreicht (ohne Gussstahlwerk Witten). — Die Erzeugung in Walzstahlfertigerzeugnissen erfuhr trotz der Vorjahressteigerung eine weitere Ausdehnung. — Die Roheisenerzeugung überschritt wieder die 1-Mio-t-Grenze. Die schon seit einigen Jahren spürbare Importkonkurrenz, die z. T. durch ungleiche Wettbewerbsbedingungen ausgelöst wurde, ließ auch im vergangenen Jahr nicht nach. — Die Produktion von Gießereierzeugnissen nahm ebenfalls beträchtlich zu; die hohe Kapazitätsausnutzung in der Montanindustrie und die anhaltend gute Beschäftigungslage in der Investitionsgüterindustrie waren hierfür in erster Linie bestimmend.

Die Rheinstahl-Verarbeitungsgruppe insgesamt wartete — begünstigt durch den expansiven Zug in der gesamten Wirtschaft — ebenfalls mit einer weiteren Produktionsausweitung auf. Die meisten der in dieser Gruppe zusammengefaßten Fertigungszweige meldeten erhöhte Produktionsziffern. Einen besonders kräftigen Anstieg erfuhr die Erzeugung in Rad- und Kettenschleppern, Lastkraftwagen, Landmaschinen, Baggern sowie in Gesenkschmiedeprodukten.

Umsätze

Der wertmäßige Bruttoumsatz des gesamten Rheinstahl-Bereichs stellte sich im vergangenen Geschäftsjahr auf über 2,9 Mrd. DM; er erhöhte sich damit gegenüber dem Vorjahr um rd. 13 %. Bei Einbeziehung der Umsätze der Gussstahlwerk Witten AG überschritt der Gesamtumsatz beträchtlich die Drei-Milliarden-Grenze.

Im Rahmen dieser Ausweitung verzeichneten die Inlandsverkäufe eine Steigerung um über 11 %, die Exporte eine Erhöhung um rd. 18 %. Bei einer Ausfuhr von rd. 600 Mio DM stellte sich die Exportquote im Berichtsjahr auf rd. 21 % gegenüber rd. 20 % im Vorjahr. Innerhalb der einzelnen Gruppen ergab sich folgende Entwicklung:

Rheinstahl	1959/60 bzw. 1960 vorläufig Mio DM	1958/59 bzw. 1959 Mio DM	Veränderung rd. %
Bergbaugruppe	311,0	283,6	+ 10,0
Ruhrstahl-Gruppe	581,7	469,0	+ 24,0
Gießereigruppe	626,2	527,3	+ 19,0
Verarbeitungsgruppe	995,3	939,1	+ 6,0
Handel und übrige	399,4	349,1	+ 14,0
Rheinstahl-Bereich gesamt	2 913,6	2 568,1	+ 13,0
Gussstahlwerk Witten AG	275,2	224,3	+ 23,0

Die prozentual stärkste Steigerung wies die Ruhrstahl-Gruppe auf, insbesondere beeinflusst durch die konjunkturelle Ausweitung des Geschäfts in Walzwerkserzeugnissen. Mit dem im Berichtsjahr erzielten Umsatzvolumen wurde das hohe Niveau des Geschäftsjahres 1957 leicht übertroffen.

Die Gießereigruppe verzeichnete ebenfalls eine beträchtliche Umsatzanhebung. An dieser günstigen Entwicklung waren insbesondere die Rheinstahl-Eisenwerke Mülheim/Meiderich beteiligt, die allerdings in den Vorjahren den relativ stärksten Umsatzeinbruch hinnehmen mußten. Mit dem erzielten Volumen näherte sich die Gießereigruppe wieder dem hohen Stand des Geschäftsjahres 1957.

Sowohl bei der Ruhrstahl-Gruppe als auch bei

der Gießereigruppe war eine leichte Steigerung der Exportquoten festzustellen.

Die Verarbeitungsgruppe, deren Umsatz die stattdliche Summe von nahezu 1 Mrd. DM erreichte, wies die prozentual geringste Umsatzausweitung auf. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß sich im Vorjahr der Gesamtumsatz dieser Gruppe auf einem hohen Stand gehalten hatte. Bei den einzelnen Werken war dieses Bild unterschiedlich. Eine besonders günstige Entwicklung nahm die Rheinstahl Hanomag, die ihren Umsatz um rd. 22 % auf über 391 Mio DM anheben konnte.

Der Exportanteil der Verarbeitungsgruppe erhöhte sich von 23,7 % auf 27,6 %.

Auch die Gruppe Handel konnte ihre Umsätze anheben.

Auftragsbestände

Der Zuwachs der Auftragseingänge im Rheinstahl-Bereich insgesamt ging über die Steigerung von Produktion und Umsatz hinaus. Das Auftragsvolumen lag somit Ende Dezember 1960 erheblich über dem Stand zum Jahresende 1959. Kennzeichnend für die Entwicklung war, daß sich im Verlauf des Berichtsjahres die Ausweitung der Auftragsbestände kontinuierlich vollzog. Nach Abschluß des Berichtszeitraums machte sich auch bei unserer Werft wieder eine leichte Belebung der Bestelltätigkeit bemerkbar.

Investitionen

Die Aufwendungen für Investitionen erreichten im Berichtsjahr erneut ein beträchtliches Ausmaß. Die verausgabten Beträge überstiegen die Vorjahresziffern. Nach einer vorläufigen Übersicht wurden innerhalb der einzelnen Werkguppen folgende Beträge investiert:

	1959/60 bzw. 1960 Mio DM	1958/59 bzw. 1959 Mio DM
Bergbaugruppe	48,5	60,6
Ruhrstahl-Gruppe	58,5	28,1
Gießereigruppe	36,1	42,7
Verarbeitungsgruppe	44,3	43,1
Holding	9,4	7,1
Sonstige	1,2	3,3
	198,0	184,9

Bei unserer Bergbaugruppe trat nach mehreren Jahren erstmals wieder ein Rückgang in den Investitionsaufwendungen ein. Die seinerzeit in Angriff genommenen Sondervorhaben wurden im Berichtszeitraum weitgehend zu Ende geführt. So konnte das neue Kraftwerk in Marl die ersten Probelaufe durchführen. Die volle Inbetriebnahme steht bevor. Die Aufschlußarbeiten unter Tage im Grubenfeld Nordlicht-West wurden weiter fortgeführt. Die Rückläufigkeit der Investitionen innerhalb unserer Bergbaugruppe wird auch in den kommenden Jahren anhalten. Innerhalb der Ruhrstahl-Gruppe erfuhr mit dem Abschluß der Ruhrverlegung und der dadurch ermöglichten Bebauung des neu gewonnenen Werksgeländes die Investitionen wieder eine stärkere Zunahme. Die Errichtung der Erz-Sinter- sowie der Verladeanlage machte gute Fortschritte. Daneben fielen größere Investitionsausgaben im Bereich der verarbeitenden Betriebe an.

Bei der Gießereigruppe galten die Investitionen insbesondere der weiteren Rationalisierung sowohl der Hochofenanlagen als auch der Gießereibetriebe.

Die gegenüber dem Vorjahr unverändert hohen Investitionen innerhalb der Verarbeitungsgruppe dienten in erster Linie der Erneuerung und Erweiterung der recht differenzierten Fertigungsanlagen in allen Werken, insbesondere aber bei der Rheinstahl Hanomag.

Der Neubau des Rheinstahl-Verwaltungsgebäudes in Essen schritt zügig voran; mit dem Einzug soll im Frühsommer begonnen werden.

Die Finanzierung der Investitionsausgaben wurde auch im abgelaufenen Berichtsjahr zum größeren Teil durch die erwirtschafteten Abschreibungen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Lohnzahlung monatlich bargeldlos

Dr. Kurt Albaum erörtert die Vorteile, die die „Lohntüte mit Kontonummer“ für unsere Mitarbeiter – aber auch für die Henrichshütte und die mit der Kontenführung beauftragten Banken – mit sich bringt.

Werksleitung und Betriebsrat der Henrichshütte haben eine Vereinbarung getroffen, daß, sobald die technischen Voraussetzungen einer reibungslosen monatlichen bargeldlosen Lohnzahlung gegeben sind, diese moderne und fortschrittliche Methode der Lohnauszahlung auf der Hütte eingeführt wird. Es ist möglich, daß die Umstellung von z. Z. 14tägiger Lohnzahlung auf monatliche Löhne im Mai stattfindet. Wenn die Henrichshütte also in naher Zukunft zur bargeldlosen monatlichen Lohnzahlung übergeht, so ist dies das Ergebnis sorgfältiger und schwieriger Beratungen zwischen Betriebsrat und Werksleitung. Die Umstellung ist für die Hütte sozialpolitisches „Neuland“. Doch viele ermutigende Beispiele – auch in der Hüttenindustrie – haben schließlich mit dazu beigetragen, daß sich die Tarifpartner auf diesen neuen Lohnzahlungsmodus geeinigt haben. Ebenso wie die Technik ist auch das soziale Geschehen ständigen Wandlungen unterworfen; diesen Wandlungen müssen auch wir Rechnung tragen, wollen wir nicht hinter der Zeit herhinken, rückständig sein – anstatt für die Zukunft zu planen. – In unserem Aufsatz soll nun ein Überblick gegeben werden, der die Bedeutung der neuen Lohnzahlungsmethode für die an ihr beteiligten Partner, also die Belegschaften, das Unternehmen und die Banken sichtbar macht.

Wer in den letzten Monaten die Tagespresse aufmerksam gelesen hat, ist häufig auf Artikel gestoßen, die sich mit der Einführung der monatlichen und bargeldlosen Lohnzahlungsweise befaßt haben. Aber auch bei der Lektüre von Fachzeitschriften und beim Studium veröffentlichter Untersuchungsergebnisse von Verbänden und wissenschaftlichen Instituten findet man dieses Thema in letzter Zeit immer häufiger behandelt. Faßt man die Vielfalt der Darstellungen zusammen und versucht man, sie auf einen Nenner zu bringen, so läßt sich feststellen, daß die Entwicklung zum Monatslohn, die schon seit Jahren in vielen amerikanischen Betrieben üblich ist, unaufhaltsam fortschreitet und der Übergang zur bargeldlosen Lohnzahlung immer weitere Verbreitung und Anerkennung findet. Immer mehr Arbeitnehmer, die bislang am Zahltag ihr Geld in der Lohntüte nach Hause trugen, verfügen schon jetzt gleichsam über eine „Lohntüte mit Kontonummer“.

Was aber steckt hinter dieser Frage: Monatliche bargeldlose Lohnzahlung, ja oder nein? Was veranlaßt die Betriebe, die neue Zahlungsform einzuführen? Welche Vorteile erwachsen daraus den Mitarbeitern und warum bejahen auch die Banken diese Neuerung?

Monatslohn: bessere Haushaltsplanung möglich

Welche Vorteile ergeben sich für die Mitarbeiter bei der Umstellung?

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß sich auf die Dauer mit einem größeren Geldbetrag besser und zweckmäßiger disponieren läßt als mit Wochenabschlägen und Restlohnzahlungen. Nach der Umstellung steht monatlich eine größere Geldsumme zur Verfügung, mit der die im Monatsrhythmus anfallenden Ausgaben beglichen werden können, wie z. B. Miete, Strom, Versicherungsprämien usw. Die bessere wirtschaftliche Übersichtlichkeit hilft unüberlegte Ratenkäufe vermeiden; unüberlegte und übermäßige Ausgaben an den bisherigen wöchentlichen Lohnzahltagen werden unterbleiben. Die Gefahr des Verlustes oder des Diebstahls von Lohngeldern wird wesentlich verringert. Das häufig anzutreffende Schlangestehen an Lohnschaltern in den Betrieben entfällt.

Bankkonto spart Zeit und Ärger

Fernerhin nimmt die Bank oder die Sparkasse dem Kontoinhaber Arbeit ab. Sind beispielsweise regelmäßig wiederkehrende Zahlungen, wie Miete, Licht-, Gas- und Wasserrechnungen, Krankenkassen- und Vereinsbeiträge, Kraftfahrzeugsteuer, Versicherungsprämien oder Verpflichtungen aus Ratenkäufen, Prämienspar- oder Bausparverträge, zu leisten, so kann sich der Kontoinhaber durch die Erteilung eines Dauerauftrages dieser Arbeiten und Gedächtnisbelastung auf einfache Weise entledigen. Das Geldinstitut denkt für ihn und erledigt diese Zahlungen pünktlich am Tage ihrer Fälligkeit.

Es gibt dann keine zeitraubenden Wege, kein Umherstehen an Schaltern, keine Terminüberschreitungen mit den lästigen Folgen der Mahnungen und Verzugszinsen und keine unnützen Fahrtkosten mehr. All das übernimmt die Bank bei Lohn- oder Gehaltskonten gegen kleine Gebühren. Aber auch einmalige Zahlungen an Personen oder Firmen werden von den Kreditinstituten auf Wunsch bargeldlos abgewickelt. Es spielt dabei keine Rolle, ob der Empfänger des Geldes ein Bankkonto, ein Postscheckkonto oder gar kein Konto besitzt; die Zahlung wird ihn erreichen.

Weitere Vorzüge liegen in der gesamten Spannweite der Kundenberatungs- und Dienstleistungsfunktion der Geldinstitute, z. B. Beratung und Kauf von Wertpapieren, Ausstellen von Reiseschecks, Verkauf von Tankschecks, Beschaffung von Devisen für Ferienreisen usw. In besonderen Fällen erleichtert die bestehende Verbindung mit einem Geldinstitut auch die Gewährung eines Kredits.

Der Kontoinhaber kann über sein Guthaben jederzeit – nunmehr also nicht nur wöchentlich oder 14tägig – durch Abheben, Überweisen und durch Scheck verfügen.

Die Banken sind zur Geheimhaltung verpflichtet. Über die Höhe des Kontenstandes wird niemand außer dem Konteninhaber informiert.

Sparkonto bringt Zinsen

Der Konteninhaber kann mit dem Geldinstitut vereinbaren, daß gegebenenfalls seine Ehefrau oder ein Dritter gegen ordnungsgemäße Hinterlegung der Unterschriften ebenfalls Kontovollmachten besitzen soll. Lohnkonten, desgleichen Gehaltskonten, werden im allgemeinen zinslos geführt. Es ist daher empfehlenswert und es entspricht den bisherigen Erfahrungen, daß der Lohnkonten- bzw. Gehaltskonteninhaber schon nach kurzer Zeit ein Sparkonto einrichtet, um in den Genuß einer angemessenen Verzinsung seines Kapitals zu gelangen. Er kann die Vereinbarung treffen, daß nicht verbrauchte Beträge auf dem Lohnkonto automatisch dem Sparkonto gutgeschrieben werden.

Hütte zahlt Überbrückungshilfe

Außerdem ist von seiten der Betriebe sichergestellt, daß die bisherigen Schlußlohntermine nicht hinausgeschoben werden, daß dem Belegschaftsmitglied die Wahl des Geldinstitutes freigestellt wird, Stockungen beim Geldinstitut am Lohntag weitgehend nicht eintreten werden, daß die Lohnstreifen, die die Belegschaftsmitglieder als Unterlage für die Kontrolle der richtigen Abrechnung erhielten, vor der Überweisung ausgehändigt werden. Die Henrichshütte hat die Regelung getroffen, daß allen Belegschaftsmitgliedern eine einmalige, nicht zurückzahlende Überbrückungsbeihilfe in Höhe von 50,— DM gewährt wird. Außerdem wird für alle Lohnempfänger, die bisher 14tägig entlohnt worden sind, auf Wunsch ein zinsloser Vorschuß bis zur Höhe von 300,— DM gezahlt, der in zehn Monatsraten wieder einbehalten wird. Die Kontenführungskosten übernimmt das Werk.

Es sind hier nur einige Vorzüge der neuen Lohnzahlungsmethode genannt. Sie machen aber hinreichend sichtbar, daß der neue Weg, den viele Unternehmen bereits beschritten haben, den Interessen der Belegschaften entgegenkommt.

Die „Macht der Gewohnheit“ überwinden

Zweifellos bricht die neue Zahlungsmethode mit den traditionellen Formen der Lohnauszahlung, und es ergeben sich, der „Macht der Gewohnheit“ entsprechend, vorwiegend psychologisch fundierte Widerstände von seiten der Mitarbeiter.

Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß stets beim Übergang zu breiteren Lohnzahlungsintervallen, angefangen vom Tagelohn einer früheren Zeit bis zur wöchentlichen, 14tägigen oder monatlichen Lohnzahlung, immer mehr oder weniger starke Widerstände – psychologischer, aber nicht grundsätzlicher Art – zu überwinden waren. Nachdem die Neuerung einige Zeit in Kraft war, zeigte sich allenthalben die Belegschaft mit der neuen Methode zufrieden und ausgesöhnt. Es ist unschwer vorauszusehen, daß auch die Form der monatlichen bargeldlosen Lohnvergütung sehr bald die Zustimmung aller Betroffenen – wie bereits in anderen Unternehmen – finden wird. Sie ist dem Stand unserer wirtschaftlichen Entwicklung angemessen und entspricht in sozialologischer Hinsicht den modernen Lebensformen unserer industriellen Gesellschaft.

Rationalisierungseffekt für die Hütte

Stellen wir nun die Frage, welche Vorteile sich aus der neuen Zahlungsform für die Unternehmen, in unserem Fall zunächst für die Henrichshütte, ergeben.

Es entspricht dem allgemeinen Zwang zur Rationalisierung in der Wirtschaft, daß die Unternehmen – unter anderem – bestrebt sind, sich von solchen Arbeiten zu befreien, die mit der Aus-

zahlung von Bargeld an ihre Mitarbeiter zusammenhängen. Die monatliche bargeldlose Lohnvergütung erstreckt sich sowohl auf den Auszahlungszeitraum, nämlich beim Übergang von der wöchentlichen oder 14tägigen zur monatlichen Lohnzahlung, als auch auf die Auszahlungsform, nämlich beim Übergang von der baren zur unbaren Zahlung. Je nachdem, ob bisher in den Betrieben beispielsweise wöchentlich oder 14tägig entlohnt wurde, oder ob bereits die monatliche Lohnauszahlung eingeführt ist, ist für ein Unternehmen entweder der Auszahlungszeitraum oder die Auszahlungsform oder gar beides von Bedeutung.

Rationalisierung auch im Büro

Der Zwang zur Rationalisierung besteht ganz allgemein und ist so alt wie die industrielle Arbeit schlechthin. Bezogen sich die Rationalisierungsmaßnahmen bis noch vor wenigen Jahrzehnten in der Hauptsache auf die Verbesserung der technischen Anlagen, der Produktionsverfahren und der Arbeitsabläufe mit dem Ziel eines einfacheren, schnelleren und damit kostengünstigeren Arbeitsvollzuges, so tritt mit der schrittweisen Verkürzung der Arbeitszeiten von 56 über 48, 45, 44, 42 und 40 Stunden je Woche und der damit in engem Zusammenhang stehenden Arbeitskräfteverknappung ein neues Rationalisierungsziel der Betriebe zusätzlich in Erscheinung. Es kommt heute mehr denn je darauf an, mit dem vorhandenen Arbeitskräftepotential auszukommen. Das gilt in gesamtwirtschaftlicher Hinsicht ebenso wie aus der Perspektive der einzelnen Betriebe betrachtet.

Lohnabrechnungen: einmal statt dreimal

Es ist bei der herrschenden Knappheit an Arbeitskräften und bei der Kürze der wöchentlichen Arbeitszeit von zur Zeit 44 bzw. 42 Stunden in der eisenschaffenden und metallverarbeitenden Industrie nicht mehr vertretbar, beispielsweise die Mitarbeiter in den Lohnbüros der Betriebe zwei- oder dreimal im Monat die gleichen umfangreichen, vielfach nur noch mit erheblichen Überstunden zu bewältigenden Abrechnungen durchführen zu lassen, die bei monatlicher Lohnzahlung nur einmal erledigt zu werden brauchen. Es ergibt sich automatisch eine bessere Verteilungsmöglichkeit der Arbeit, und Mehrarbeitszeiten fallen weitgehend fort.

Kein Schlangestehen bei der Löhnung mehr

Aber nicht allein die Vereinfachung der Arbeit und die Verminderung der Arbeitsfülle in den Lohnbüros und die mögliche Einsparung von Material- und Personalkosten begründen das Interesse der Unternehmen an der monatlichen bargeldlosen Lohnzahlung, sondern noch eine Reihe anderer Gesichtspunkte: Die umständlichen Transporte der Lohngehälter von den Banken zu den Betrieben fallen fort, wodurch auch die Gefahren eines Überfalls auf Lohngehälter beseitigt werden. Ebenso werden die anderen Risiken beim Umgang mit Bargeld sowohl aus betrieblicher als auch aus der Sicht jedes einzelnen Arbeiters ausgeschaltet. Die Meister und Vorarbeiter sowie alle sonstigen Kräfte, die bisher bei der Auszahlung und Überwachung der Lohngehälter mitwirkten, werden entlastet. Ausfallzeiten, die durch und im Anschluß an die Auszahlung des Geldes bei den Lohnempfängern auftreten, entfallen. Hierdurch ergibt sich zwangsläufig die Konzentration der gesamten betrieblichen Wirkkraft auf den eigentlichen Unternehmenszweck ohne Zeitverlust.

Das häufig vorgebrachte Argument, die Einführung der monatlichen bargeldlosen Lohnvergütung führe, zumindest auf lange Sicht gesehen, zu Zinsgewinnen, trifft bei der für die Henrichshütte vorgesehenen Regelung nicht zu. Dem geringeren Zinsaufwand bei der monatlichen Lohnzahlung gegenüber den kürzeren Lohnzahlungsterminen stehen die Aufwendungen für die einmaligen Beihilfen in Höhe von 50,— DM je Belegschaftsmitglied, ferner der Zinsaufwand für den vorgesehenen Vorschuß sowie die werks-

seitige Übernahme der Kontenführungskosten bei den Geldinstituten und die allgemeinen Unkosten für die Umstellung gegenüber.

Mit dem Übergang von der wöchentlichen, 10- oder 14tägigen auf die monatliche und darüber hinaus auf die bargeldlose Lohnzahlung wird jedoch ein echter Rationalisierungseffekt erzielt, der letzten Endes dem ganzen Werk zugute kommen soll.

Enger Kontakt

Arbeitnehmer — Bank ergibt sich

Der dritte an der fortschrittlichen Methode der Lohnauszahlung beteiligte Partner sind die Geldinstitute. Versuchen wir nun, die Probleme sichtbar zu machen, die sich für sie aus der Umstellung ergeben.

Die Verlagerung der Lohnzahlungen aus den Betrieben in die Geldinstitute stellt auf den ersten Blick eine Belastung für sie dar, die sofort Kapazitätsprobleme und Rentabilitätsüberlegungen aufwirft. Bei einer näheren Betrachtung jedoch und vor allem unter Berücksichtigung der Zeit lassen sich aber auch nennenswerte Vorteile erkennen: Erstmalig ergibt sich eine unmittelbare Verbindung zwischen den Geldinstituten und der großen Zahl der Arbeitnehmer. Konnte bisher dieser Personenkreis nur in spärlichem Umfange als Kunden, beispielsweise als Spar- einleger, geworben werden, so entwickelt sich nunmehr ein geschäftlicher Kontakt von selbst.

Banken wollen Sparwillen anregen

Das Hauptanliegen unserer Geld- und Kreditinstitute lag bisher darin, die Geldströme im Produktionssektor zu lenken. Es eröffnet sich nunmehr auch die Möglichkeit, auf einen großen Teil des Zahlungsverkehrs im Verbrauchsbereich einwirken zu können. Die volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Auswirkungen dieser Tatsache liegen auf der Hand: Es bietet sich die Möglichkeit der Förderung des Sparwillens breiter Bevölkerungskreise und der individuellen Eigentumsbildung sowie der Bildung weiteren volkswirtschaftlichen Vermögens. Die sozialpolitischen Wirkungen zielen in Richtung auf die in dieser Hinsicht erreichbare und wünschenswerte Gleichstellung der Arbeiter in der sozialen Geltung mit den Angestellten.

Banken eröffnen neue Filialen

Betriebswirtschaftlich gesehen stellt die bargeldlose Lohnvergütung eine teilweise Verlagerung des Aufwandes der mit der Lohnzahlung verbundenen Arbeiten von den Unternehmen auf die Banken dar. Damit entstehen für die Geldinstitute räumliche sowie personelle Kapazitätsprobleme. Es wird in einigen Fällen nicht zu umgehen sein, daß wegen des zu erwartenden erheblich größeren Publikumsverkehrs neue Filialen der verschiedenen Institute oder Kassenzentren errichtet werden müssen. Ferner dürfte der Mitarbeiterstamm dieser Bankfilialen in verschiedenen Fällen erhöht werden.

Rentabilitätsprobleme entstehen insofern, als die Führung von Lohnkonten zusätzliche Kosten für die Geldinstitute mit sich bringt. Es wird daher den Banken wegen des ersparten Aufwandes an Arbeit auf Seiten der Unternehmen, denen der Rationalisierungserfolg der neuen Lohnzahlungsform zugute kommt, zunächst vom Werk eine angemessene Entschädigung für ihre Mehrkosten erstattet.

Zahle bargeldlos — zahle bequem

Im ganzen gesehen lassen sich folgende Formen einer bargeldlosen Lohnzahlung nennen: Zahlung per Postanweisung, Aushändigung von Postbarschecks, Überweisung auf Postscheckkonto, Scheck- und Domizilwechsel und Überweisung auf Bank- oder Girokonten. Von den genannten Formen ist letztere die rationellste und betrieblich einfachste: Die Unternehmen überweisen die gesamte monatliche Lohnsumme anteilig an die verschiedenen Geldinstitute, die sie ihrerseits den Lohnkonten der Arbeitnehmer

entsprechend der Höhe des Monatsverdienstes gutschreiben. Diese Methode wird allmählich einen Spareffekt bei den Konteninhabern auslösen, insofern, als neben den Girokonten, auf die die laufenden monatlichen Zahlungen überwiesen werden, sicherlich von den Mitarbeitern bald auch Sparkonten eingerichtet werden dürften. Zur Einrichtung eines Sparkontos ist weiter nichts notwendig als der entsprechende Wunsch des Lohnkonteninhabers. Über die beste Art des Kontensparens wird die Bank ihre Kunden gern und ausführlich beraten.

Der Nutzen der neuen Lohnzahlungsform für die Geldinstitute wird sich über den Rahmen der Bildung von Spareinlagen hinaus dann einstellen, wenn die Fülle der sonstigen sich ergebenden Geschäftsbeziehungen, wie z. B. Vermittlung von Anlagen in Wertpapieren, Gewährung von Kleinkrediten und anderen Dienstleistungen, beispielsweise die Bereitstellung von Reisezahlungsmitteln usw., wirksam wird.

Monatsende: leere Lohnkonten — oder „Bodensatz“?

Abschließend soll noch ein kurzes Wort zu der volkswirtschaftlichen Bedeutung der neuen Maßnahme gesagt werden:

Die Banken erwarten, daß im Ablauf der Zeit in größerem Umfange auch von den Lohnkonteninhabern Sparkonten eingerichtet werden. Auf diese Erwartung begründet sich ein wesentliches Interesse, und von hier aus entwickeln sich auch die volkswirtschaftlich wie währungspolitisch bedeutsamen Konsequenzen. Desgleichen liegt hier auch — wie schon gesagt — zum großen Teil der wirtschaftliche Nutzen und die Vertretbarkeit des zusätzlichen Aufwandes für die Banken: Der auf den Girokonten im Ablauf der Zeit befindliche Restbetrag — wobei davon ausgegangen wird, daß der Lohnempfänger sein Entgelt nicht bis auf den letzten Pfennig abhebt — stellt den sogenannten durchschnittlichen Bodensatz dar. Dieser Bodensatz dient über den durch die längerfristigen Einlagen begrenzten Umfang hinaus den Banken als Kreditschöpfungspotential und ist damit volkswirtschaftlich sehr bedeutsam.

Lohnkonten können Preise senken helfen

Die währungspolitische Bedeutung der bargeldlosen Lohnvergütung bei Einführung in größerem Umfange ist vor allem darin zu sehen, daß sich allmählich die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes verringert. Eine Verringerung der Geldumlaufgeschwindigkeit ist in ihrer Wirkung mit einer Geldmengenkontraktion — also Geldmengenverringerung — vergleichbar und hat eine dämpfende Wirkung auf das Preisniveau. Die Sparkapitalbildung auf den Sparkonten wird ein monetäres (geldliches) Gegengewicht darstellen gegenüber einer eventuellen Ausweitung der Bankkredite, die sich aus dem zu erwartenden Ansteigen des Bodensatzes ergibt. Der Übergang zu dieser neuen Lohnzahlungsmethode wird ebenso zu einer wünschenswerten Verbreiterung des Scheckverkehrs führen, der wiederum für die Geld- und Kreditpolitik in der Volkswirtschaft seine Bedeutung hat.

Bargeldloser Monatslohn: Vorteile für alle

Überblickt man das Problem der monatlichen bargeldlosen Lohnzahlung an Hand der dargelegten Argumente sowohl von der Seite der Belegschaften und Betriebe als auch von der Seite der Geldinstitute, so läßt sich der Schluß ziehen, daß die Methode rationell ist und für alle Beteiligten Vorzüge in sich birgt. Die wirtschaftliche Praxis zeigt denn auch, daß die monatliche bargeldlose Lohnvergütung in einem unaufhaltenden Prozeß immer mehr an Boden gewinnt. Ganz zweifellos ist die besprochene Zahlungsform ein wenngleich für viele zunächst ungewohnter, so doch nicht unwichtiger Bestandteil der sozialen Angleichung, die über alle volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Überlegungen hinaus ein allgemeines gesellschaftliches Anliegen darstellt.

Porträt des Rheins

geschaffen
von
Thaddäus Troll

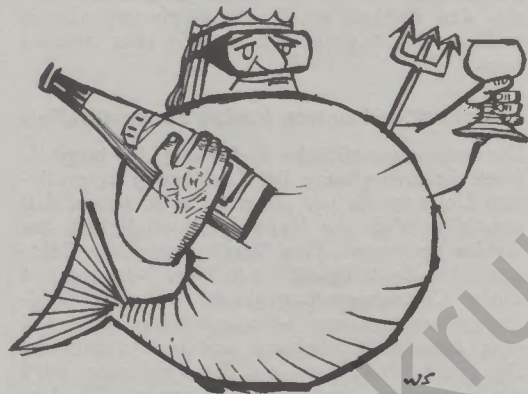


Das erste, was ich von ihm kennenlernte, war sein Ruf. Der war wie Donnerhall.

Dann sah ich ihn im Theater. Bejahrte Kammermädchensängerinnen spielten seine Töchter. Graziös wie Nilpferde bewegten sie sich, von komplizierten Schwimmapparaten gestützt, in einer Art Aquarium und sangen „Wagelaweia — heia — oho!“

Schließlich setzte er mich in Oberbayern in Bewegung. Sommerfrischler aus allen Ländern sangen ein Potpourri, das in der Forderung ausklang, er solle ewig Deutschlands Zierde sein. Sie schunkelten dazu mit ernstesten Gesichtern und machten Miene, jeden auszuradieren, der nicht mit ihnen schunkeln wollte.

Bevor ich ihn persönlich kennenlernte, dachte ich, der Rhein sei ein streng vaterländischer Strom, an dem bei Schwertgeklirr die Liebe und bei Wogenprall der Wein gedeihe. In seinen Fluten spiegelte sich die Lorelei und die Germania vom Niederwaldendenkmal, um den Liedertafeln zu baßgewaltigen Huldigungen die geharnischte Brust zu bieten.



Dann sah ich ihn zum ersten Male, und er war ganz anders als sein Ruf, der brauste. Er war lieblich. Er war verbindlich. Er war ein internationaler Globetrotter.

Er war noch recht jung und hatte es eilig. Sein Wasser war klar, und man sah ihm seine edle Herkunft an. Denn wie seine Schwester, die Rhône, kommt er aus dem Hochgebirge. Aber während sich die Rhône entschließt, sich nach Süden zu wenden und mit dem Mittelmeer zu vermählen, treibt es den Rhein nach Norden, in die Arme der Nordsee.

Ich sah ihn in Liechtenstein, jenem winzigen Staatsgebilde, das, eingeklemmt zwischen Vorarlberg und der Schweiz, ein glückliches und beschauliches Leben führt. Der Rhein ist Liechtensteins Grenze, nicht Liechtensteins Strom. Und keiner will das Stromes Hüter sein, denn nach der Schweiz zu ist das Land offen, und kein Zöllner, kein Sünder und kein Soldat bewacht seine Freiheit am Ufer des Rheins. Liechtensteiner Soldaten sind nämlich käuflich. Einer davon wenigstens. Denn da es seit 1864 keine Wehrmacht mehr gibt, kann man den letzten Liechtensteiner Soldaten — er ist vor ein paar Jahren gestorben — auf Postkarten kaufen. Und ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein

kann man auch in Liechtenstein besingen. In der Hauptstadt Vaduz — ich war früher sehr vaduzt — wächst nämlich ein köstlicher Tropfen.

So hat der Rhein schon in seiner Jugend etwas Verbindliches und etwas Verbindendes. Bevor er sich in den lieblichen Bodensee stürzt, um einmal tüchtig zu baden, bildet er die Grenze zwischen Österreich und der Schweiz und betritt sauber gewaschen als kräftiger Jüngling deutschen Boden, nicht ohne von Zeit zu Zeit immer wieder einmal in die Schweiz zu verschwinden. Er ist sehr lieblich und sehr friedlich in dieser Gegend. Waldshut und Säckingen — „Beht! dich Gott, es wär' so schön gewesen“, trompetet es da — spiegeln sich in seinem grünen Wasser, und bei der schönen Stadt Basel sagt er der Schweiz Adieu, um sich an das süße Frankreich anzulehnen.

Aber auch als Grenzfluß zwischen Deutschland und Frankreich hat er eher etwas Verbindendes, als etwas Trennendes. Er wirkt wie ein Spiegel zwischen Baden und dem Elsaß, die seitenverkehrt dasselbe landschaftliche Gesicht zeigen. Da sind schöne alte Städte wie Freiburg und Kolmar. Hier ist der Schwarzwald, dort sind die Vogesen. Da wächst auf beiden Seiten ein guter Wein. Da legt man auf beiden Seiten Wert auf eine kultivierte Küche.

Selbst der Krieg wollte hier nicht recht gedeihen. Ich lag 1939 als des Stromes Hüter in einem Bunker bei Kehl, dicht neben der damals noch unzerstörten Brücke. Nachts trafen wir uns auf der Brücke mit der „feindlichen Bunkerbesatzung“ vom anderen Ufer und tauschten Zigaretten, Meinungen, Schwarzwälder Kirsch, Straßburger Gänseleber und herzlichen Händedruck. Oft kamen tagsüber Herren mit viel Gold und Silber auf den Uniformen in den Bunker, um einen Blick durchs Fernrohr ins Feindesland zu tun. Für sie hatten wir eine besondere Sensation, den „Feind vom Dienst“. Auf ein Rufzeichen kam nämlich aus dem jenseitigen Bunker ein freundlicher Elsässer in französischer Uniform, der einen respektablen Bart trug, und stellte sich zur Schau. (Wir machten es ebenso, wenn die drüben hohen Besuch hatten, und keiner krümmte den Finger oder dem anderen ein Haar.) Mit einer Gänsehaut erblickte der Besuch das Weiße im Auge des Feindes und bekam für seinen Mut meist einen Orden, den er sicher heute wieder trägt. So trug der Rhein selbst im Krieg zur gefahrlosen Dekoration von Männerbrüsten bei, wie es heute beim Kölner Karneval noch üblich ist.

Bei Karlsruhe wird er dann endgültig deutsch, wenn auch noch nicht hochromantisch. Er streichelt die Pfalz, wird von Weinbergen und von Sagen umwoben und streicht am Winzerort Nackenheim vorbei, wo Carl Zuckmayer geboren ist, der zu den gescheitesten Weinkennern und charmantesten Zechern gehört, die ich kenne.

Kurz hinter Mainz kommt der Rhein in seine besten Jahre. Da windet und schlängelt er sich durch grauen Schiefer, da sind seine Ufer mit Weinbergen behängt, und auf den Bergen stehen Ruinen und in den Ruinen singen Gesangsvereine, und am Fluß gedeihen freundliche Dörfer und Städtchen, und darin gedeiht der Fremden-

verkehr. Der Fluß trägt auf seinem breiten Rücken lange Schleppzüge mit bunten Wimpeln. Er ist von zwei Eisenbahnlinien eingerahmt, und die Tunnels sehen wie Burgen aus, die Kaiser Wilhelm persönlich entworfen hat. Dem Fluß sind aber auch zwei Straßen als Adjutanten beigegeben, und wer den Rhein erfahren will, der braucht hier alle fünf Sinne. Das Auge, um den sanften Schwung des Flusses in Grün und Schiefergrau zu sehen; das Ohr, um seiner Melodie zu lauschen und um die fröhlichen Lieder zu hören, zu denen der Wein anregt; die Nase, um den Duft des grün-goldenen Rieslings zu genießen, und die Zunge dazu und den Gaumen, den ein Rheinsalm oder Rheinhecht als Zugabe zum Wein in die munterste Laune versetzt. Und das Gefühl natürlich, jenes zärtliche Gefühl in den Fingerspitzen, das uns beglückt, wenn wir den kühlen, bauchigen Römer umfassen oder über die warme Wölbung eines Mädchenarms streichen, den die Sonne braungebrannt hat. Das ist der Rhein zwischen Mainz und Bonn, der Buchprüfer in Gesang und Justizräte in Verse ausbrechen läßt.

Dann läutert sich der Strom. Er wird breiter und behäbiger. Er streichelt mit seinem linken Ufer das heilige und das heitere Köln, geht noch ein wenig in die Breite, wie es Herren, die das Leben genießen, um die Fünzig herum zu tun pflegen, liebkost mit seinem rechten Ufer das moderne und mondäne Düsseldorf und wird zum Niederrhein, der es nicht mehr eilig hat und dessen Schönheit versteckter, hintergründiger, aber nicht weniger lockend ist als die des Mittelrheins. An seinem Ufer trinkt man jetzt scharfe Schnäpse, der Strom hat einen breiten Buckel bekommen, den nur noch wenige Brücken überspringen können, und wenn er schließlich kurz hinter Emmerich Deutschland verläßt, um in Holland seine letzten paar hundert Kilometer zu verbringen, ist er ein alter Herr geworden. Er ist hochfahrend, und man muß das Land zu seinen Seiten durch mächtige Dämme schützen, damit er es nicht überflutet. Dann weiß er nicht mehr recht, was er will. Er wird schizophoren. Er spaltet sich unter seiner eigenen Fülle. Er geht auseinander, verliert seine Fassung und sogar seinen Namen und wallfahrtet alt und krumm in vielen Betten und unter vielen Namen, wie Waal, Lek, Maas, Alter Rhein und Krummer Rhein der Nordsee zu.

Es gibt kaum einen Fluß, der so viele Gesichter hat wie der Rhein, der in seinen Lebensaltern so verschieden ist, und von dem man sich so viele falsche Bilder macht. Er ist ein liebenswürdiger Begleiter für uns Reisende, der nie langweilig zu werden sich Mühe gibt. Er ist ein weitgereister Herr, und es ist schade, daß ihm ein Ruf wie Donnerhall anhaftet. Denn er ist ein europäischer, ein wirklich verbindender Fluß.

Das Rheinstahl-Jahr 1960

Fortsetzung von Seite 11

sichergestellt. Darüber hinaus wurde bereits ein Teil der neuen Mittel, die die im Sommer 1960 durchgeführte Kapitalerhöhung brachte, eingesetzt.

Die für die kommenden Jahre anstehenden Investitionspläne umschließen neben einer weiteren durchgreifenden Rationalisierung und Modernisierung der vorhandenen Werksanlagen die Durchführung einer Reihe neuer, der Ausweitung unserer Fertigungsprogramme dienender Vorhaben. Dadurch werden auch in den nächsten Jahren die Investitionen ein hohes Ausmaß haben.

Belegschaften

Der Stand unserer Belegschaften war Ende Dezember 1960 mit 83 157 Mitarbeitern (außer Gussstahlwerk Witten) um rd. 6 % höher als am Vergleichsstichtag des Vorjahres. Diese Steigerung ergab sich, obwohl die Rheinstahl Bergbau AG einen weiteren Belegschaftsrückgang von fast 1000 Arbeitern und Angestellten verzeichnete. Den höchsten Zugang hatte die Ruhrstahl-Gruppe aufzuweisen.



Montagemeister und sein Monteur Manthey

Montagemeister Brede auf der Baustelle



Das Laufzeug wird montiert

Annener Gussstahlwerk

Pumpen für Kraftwerk Prinz Regent

Für das neue Kraftwerk „Prinz Regent Nord“ das in der Nähe von Bochum für die Bochumer Bergbau AG. errichtet wird, werden zwei 150-MW-Dampfturbosätze aufgestellt, die im Kondensationsprinzip arbeiten. Das für die Versorgung der Kondensatoren erforderliche Kühlwasser wird durch die Kühlwasserpumpen vom Kondensator zu den Kühltürmen gefördert, von denen es den Pumpen wieder zufließt.

Die Betriebsabteilung Ruhrpumpen des Annener Gussstahlwerkes hat für diesen Zweck fünf vertikale Rohrschraubenpumpen mit ausziehbarem Laufzeug für eine Gesamtleistung von 51 250 m³/h bei einer Gesamtförderhöhe von 19,8 m geliefert. Die gesamte Antriebsleistung der fünf Pumpen beträgt 3750 kW. Von diesen fünf Pumpen arbeiten jeweils zwei parallel und fördern die für eine 150-MW-Blockeinheit erforderliche Kühlwassermenge von 20 500 m³/h. Die fünfte Pumpe dient als Reservepumpe. Die Abnahmeversuche auf dem Prüffeld bestätigten den garantierten hohen Wirkungsgrad der Pumpen.

Als Kühlwasser ist Trinkwasser aus den Bohrnezeinrichtungen der Stadtwerke Bochum vorgesehen, das in H₂-Austauschern oder in einer Wasserenthärtungsanlage aufbereitet wird. Die Kühlwassertemperatur schwankt zwischen 18,5 und 25° C.

Im Zusammenhang mit der Lieferung der Kühlwasserpumpen mußte von Ruhrpumpen die Garantie für die strömungsgerechte Ausbildung des Einlaufbauwerkes und der Pumpenkammer mit übernommen werden. Die Lösung dieser Aufgabe erfolgte mit Hilfe von Modellversuchen.

*

Die Absatzkrise des westdeutschen Steinkohlenbergbaus hat diesen Industriezweig vor schwierige Probleme gestellt. Vor zwei Jahren hörte man oft, der Bergbau müsse sich „gesundschrumpfen“, d. h. er müsse unrentable Zechenanlagen stilllegen, er müsse die Belegschaften verringern; das ist geschehen. Ja mehr noch: neben einer verstärkten Rationalisierung und Mechanisierung der Anlagen hat man sich Gedanken um neue Kohleabsatzmöglichkeiten gemacht. Die Förder- und Absatzzahlen des vergangenen Jahres zeigen, daß die westdeutschen Zechen nicht müßig gewesen sind.

Im Rahmen einer intensiveren Kohleverwertung sind überdies eine Reihe bedeutender Kohlenbergwerke dazu übergegangen, in eigener Regie Kraftwerke zu errichten, in denen ein Teil der eigenen Kohleförderung in Energie umgewandelt werden kann. Das Kraftwerk Prinz Regent ist hierfür ein gutes Beispiel.

Ihrig, Annen

Staatsbesuch auf der Henrichshütte



Empfang im Sitzungssaal



„Sie kommen!“ Mit aufgeblendeten Scheinwerfern rollt die Fahrzeugkolonne – geführt von einem weißen Polizeifahrzeug – direkt auf den Eingang der Werksverwaltung der Henrichshütte zu, biegt aber am Hochofenbüro nach rechts ab, passiert die belagerten Fenster der Betriebskrankenkasse, überquert die Bahngleise, schwenkt nach links ein und fährt vor dem Hauptportal vor. Der dritte Wagen – ein Mercedes „Super 300“, Stuttgarter Sonderanfertigung für Staatsbesuche – trägt die Stander Pakistans und des Staatsoberhauptes. Staatsbesuch; 23 schwarze Limousinen; Kavalkade unserer Zeit.

Der Wagen stoppt, direkt vor einem roten Teppich. Auf den Stufen des Hauptportals stehen der Vorstandsvorsitzer unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, Gen.-Dir. Söhngen, Nordrhein-Westfalens Wirtschaftsminister Dr. Lauscher, Rheinstahl-Vorstandsmitglied (und Ruhrstahl-AR-Vorsitzer) Dir. Schmitz und Ruhrstahl-Vorstandsvorsitzer Dir. Dr. Hecker. Die Pressefotografen gehen in Stellung.

Der Fond der Staatskarosse wird geöffnet: Der Staatspräsident von Pakistan, Feldmarschall Mohammed Ayub Khan, steht vor dem Empfangskomitee, das ihm vorgestellt wird. Der pakistanische Finanzminister, sein Staatssekretär, der persönliche Sekretär des Präsidenten, seine Adjutanten, der Chef des pakistanischen Protokolls, ein Brigadegeneral und der paki-

stanische Botschafter in der Bundesrepublik sowie die Herren des deutschen Ehrendienstes, an seiner Spitze Protokollchef Frhr. v. Braun (der Bruder des Raketenforschers), entsteigen den nachfolgenden Fahrzeugen. Vorstellungen, Händeschütteln. Ein Fest für die Fotografen.

*

10 Uhr und 1 Minute. 19. Januar 1961. Ein strahlender, wenngleich kalter Sonnentag – „Kaiserwetter“ hätte man es einst genannt – bildete die Kulisse für dieses in der 105jährigen Geschichte der Henrichshütte herausragende Ereignis. Pakistans grün-weiße Flagge, mit dem weißen Sichelmond und einem Stern im grünen Grund, die Flagge der Bundesrepublik und die des Landes Nordrhein-Westfalen wehten an der Toreinfahrt zur Hütte, vor dem Hauptbüro, über der Gicht der Hochofen. Die blau-gelbe Rheinstahl-Fahne wehte auf dem Hauptbüro, dem Gasometer, vor der Toreinfahrt. Die Hütte hatte über alle Toppen geflaggt.

*

Schon Wochen vor dem Staatsbesuch begannen mit fast generalstabsmäßiger Genauigkeit die Planungen für den nach Minuten festgelegten Verlauf des Besuchsprogramms auf der Hütte. Das minutiöse, vom Protokoll des Auswärtigen Amtes in Bonn festgelegte Programm für den Staatsbesuch des pakistanischen Staatspräsidenten in Westdeutschland sah für die

Henrichshütte genau 75 Minuten vor – von 10 Uhr bis 11 Uhr 15. Wie diese vom Protokoll zugestanden – aber bis zuletzt nicht garantierten – Minuten am sinnvollsten genutzt werden sollten, war naturgemäß Gegenstand zahlreicher Besprechungen zwischen den Beteiligten: dem Protokoll des Auswärtigen Amtes, der Rheinstahl-Verbindungsstelle in Bonn, dem Rheinstahl-Vorstand, dem Ruhrstahl-Vorstand und nicht zuletzt der Werksleitung der Henrichshütte.

Das Werkssicherheitswesen der Hütte stellte schließlich – als Konzentrat aller Besprechungen – ein Besuchsprotokoll auf, das die Gestaltung keiner Minute dem Zufall überließ. Unterteilt in die Punkte „Beflaggung“, „Teilnehmer beim Besuch“ und „Abwicklung des Besuches“ legte es alles fest, was bei der Durchführung eines solchen gewichtigen Ereignisses zu beachten ist.

*

„Herr Generaldirektor Söhngen übernimmt (nach dem Empfang am Haupteingang) die Führung zum Sitzungszimmer, wo die übrigen Repräsentanten von Rheinstahl, Ruhrstahl und Henrichshütte mit dem Herrn Staatspräsidenten bekannt gemacht werden...“ So, wie es das Ruhrstahl-Protokoll festlegte, geschah es denn auch. Mit einem weisen Lächeln blickte das Porträt des Gründers der Henrichshütte, Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode, auf

Staatsbesuch im Hammerwerk

die versammelten hohen Herren. Die Vorstellungen waren vorüber, die Presse spitzte die Ohren. Man erwartete eine Begrüßungsrede.

„Herr Präsident, namens des Vorstandes der Rheinischen Stahlwerke habe ich die große Ehre, Eure Exzellenz als das weithin hochgeachtete Oberhaupt einer großen und uns befreundeten Nation heute auf einem der ältesten Werke unseres Konzerns begrüßen zu können...“ Generaldirektor Söhngen hatte das Wort an den hohen Gast gerichtet; Dir. Kelpke (Rheinstahl-Verkauf Ausland) las die englische Übersetzung der Rede vor. „Exzellenz, Sie befinden sich hier im Herzen des westdeutschen Industriezentrums an Rhein und Ruhr. Diese Landschaft, das Ruhrgebiet, ist allenthalben in der Welt als Produktionsstätte von Kohle, Eisen, Stahl und Stahlverarbeitung bekannt. Diese vier Sektoren sind auch das Betätigungsfeld unseres Rheinstahl-Konzerns, unter dessen zahlreichen Tochtergesellschaften die Ruhrstahl Aktiengesellschaft eine der größten ist.“

Mit unbewegtem Gesicht hörte sich der Staatspräsident die Rede an. Generaldirektor Söhngen verwies auf das breite Fertigungsprogramm der nach dem Krieg neuzeitlich wiederaufgebauten Hütte. Er demonstrierte die Leistungsfähigkeit des Rheinstahl-Konzerns, der zur Zeit rund 85 000 Mitarbeiter in mehr als 30 Werken zählt, an Hand einer summarischen Aufzählung des weitgefächerten Erzeugungsprogramms. Er nannte das Grundkapital und den



Im Betrieb: Begegnung in der BW I

Gespräche: Präsident Ayub Khan und Gen.-Dir. Söhngen



Jahresumsatz der Rheinischen Stahlwerke. Und er fuhr fort: „Unsere Tochtergesellschaft Rhein-stahl Industrie-Planung GmbH betreibt das An-lagengeschäft im Ausland. Zur Zeit errichtet sie in Asien, Afrika, Mittel- und Südamerika Fabri-ken der verschiedensten Art: Bergwerke, Stahl-werke, Zementwerke usw. Wir wissen, Exzel-lenz, daß auch Sie in Ihrem Lande große Bau-ten planen, so u. a. ein Stahlwerk. Ich kann Ihnen versichern, daß wir gern bereit sein wer-den, im Rahmen unserer Möglichkeiten an der Ausführung Ihrer Pläne mitzuwirken. Zum Zeichen dessen, wie sehr uns Ihr Besuch erfreut, Exzellenz, darf ich Ihnen unsere Ein-ladung übermitteln, vier Ingenieur-Praktikanten aus Ihrem Lande als unsere Gäste auf diesem Werk jeweils ein Jahr lang ausbilden zu lassen. Wir hoffen, daß auch dadurch die freundschaft-lichen Bande zwischen unseren beiden Ländern fester geknüpft werden.“

Die Stimme des Übersetzers verklang. Einen Augenblick herrschte Schweigen. Generaldirek-tor Söhngen und der Staatspräsident schüttel-ten sich die Hände. Feine Lachfältchen umspiel-ten die Augen des Mannes aus dem fernen Pakistan. Mit seinen 1,90 m überragte er fast sämtliche Anwesenden. In Haltung und Habitus erinnerte er an einen britischen Offizier, trotz seiner makellos geschnittenen Zivilkleidung.

Der heute 53jährige Präsident erhielt seine soldatische Ausbildung einst in der britischen Militärakademie Sandhurst. Er war Berufsoffizier, und als Pakistan 1947 unabhängig wurde, war er Oberst. Vier Jahr später avancierte er als General zum pakistanischen Armee-Oberkommandierenden. Doch noch sieben Jahre lang mußte der General tatenlos zusehen, wie politische Unfähigkeit und Korruption das Land an den Rand des Ruins brachten. 1958 war die Zeit reif. Ayub Khan, der sich zuvor geweigert hatte, an der Spitze seiner Armee eine Militärdiktatur in Pakistan zu errichten, übernahm nun in einer unblutigen Revolution die Staatsführung. Es gab keine Schauprozesse und keine ideologische Ausrichtung – wohl aber eine durchgreifende Säuberung der politischen und wirtschaftlich korrupten Führungsschicht. Zugleich suchte er den Ausgleich mit Indien, dem über politischen Streitfragen verfeindeten Bruderland. Heute genießt der Staatspräsident nicht nur bei seinem eigenen Volk, sondern auch im Ausland – vor allem im Westen – das Ansehen eines Staatsmannes, dem es ohne Terror gelungen ist, die Ordnung im eigenen Land wiederherzustellen und durch kluge Diplomatie Pakistan neues internationales Prestige zu verschaffen.

„Ich bin dankbar, eines Ihrer Werke besuchen zu dürfen...“ So begann der Staatspräsident seine kurze, in vorzüglichem Englisch vorgetragene Entgegnung an Gen.-Dir. Söhngen. „Als Soldat weiß ich natürlich über die Macht des Ruhrgebietes Bescheid, das einst die Rüstkammer Ihres Landes gewesen ist...“ Wer die Rede – die erst anschließend übersetzt wurde – verstand, fragte sich unwillkürlich: worauf will er hinaus? „Ich freue mich aber, daß Sie hier wiederaufgebaut haben – und Ihr Unternehmen scheint mir fast wie ein Riesenreich (almost an Empire).“ Er begrüßte es, daß sich die Ruhrindustrie in der Öffentlichkeit rehabilitiert habe, daß sie sich heute auch dem Gedanken der Entwicklungshilfe nicht verschließe. Er hoffe auch, daß sie mithelfen werde an der Steigerung des Lebensstandards seines Landes, am Aufbau von Industrien, deren bescheidene Anfänge bislang erst ein wünschenswerter und interessanter Versuch seien. Er schloß mit einem Dank für die vier Praktikantenstellen, die er bald besetzen wolle, und mit dem Wunsch, daß auch Rheinstahl am wirtschaftlichen Aufbau Pakistans mithelfen möge.

Mit Schutzkappen bewehrt stiegen der Staatspräsident und Generaldirektor Söhngen mit den Herren ihrer Begleitung in die wieder vorgefahrenen Wagen und fuhren zum Stahlwerk. Um 10 Uhr 12 begann die Werksbesichtigung: Für einen Rundgang durch das Stahlwerk, das Preß- und Hammerwerk, die BW I und das Grobblechwalzwerk standen etwa 45 Minuten zur Verfügung. Mehrfache Zeitnahmen vor dem Besuch hatten ergeben, daß es zu schaffen war. Im Stahlwerk tat der hohe Gast einen Blick in den Feuerschlund eines SM-Ofens; er verzog keine Miene, als der 80-t-Elektro-Ofen plötzlich zu brummen begann; ungeachtet glühender Funkspritzer schaute er fasziniert dem Abstieg eines SM-Ofens zu. Der Regie war es gelungen, einen besonders großen Block just dann unter der 6000-t-Pressen schmieden zu lassen, als der Staatspräsident vorbei kam. Hier hatten sich auch die Männer vom Fernsehen mit Scheinwerfern und Kameras postiert. Ihnen schien dieser Ort – der Schmiedewerkstatt des Hephästos, des Feuer- und Schmiedegottes der griechischen Sage vergleichbar – besonders geeignet als Kulisse. In der Radscheibenpresserei lag für Minuten die Produktion still, denn der Raum vermochte die rund 60 Mann starke, gelb und grün behelmte Besuchergruppe kaum zu fassen. Rasch wurde die Bearbeitungswerkstatt I durchschritten – hier wurde dem Präsidenten unser einziger Praktikant aus Pakistan, Zaffer Udin Mian, vor-



▼ Der Betriebsbesichtigung erster Teil: Stahlwerk ▲

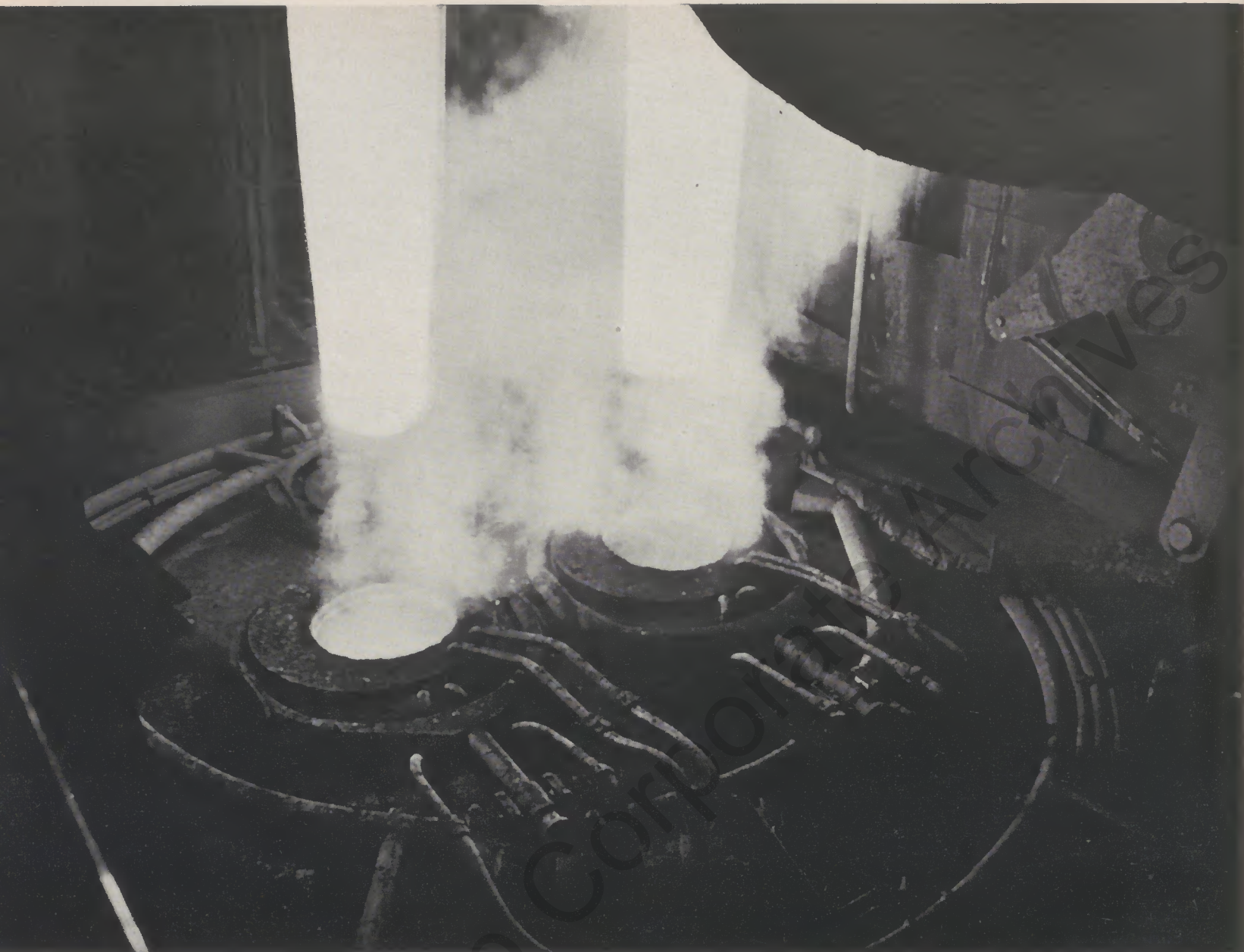


▼ Die Besuchergruppe in der BW I



▼ Abfahrt vom Walzwerk: Winkende Hüttenmänner





Verbesserungsvorschlag: Kühlsystem für den Ofendeckel des 80-t-E-Ofens

Vorschlagswesen

Rationalisierung und Gewinn durch gute Einfälle

Als wir uns kürzlich mit dem Vorsitzenden des Bewertungsausschusses für Verbesserungsvorschläge, Sicherheitsing. Ritter, unterhielten, war er gerade damit beschäftigt, verschiedene von Mitarbeitern der Henrichshütte eingereichte betriebliche Vorschläge durchzusehen. „In diesen Wochen steht wieder eine lange Liste von Verbesserungsvorschlägen zur Beratung an, und ich glaube, es werden wieder einige Volltreffer darunter sein.“ So optimistisch beurteilt der Sicherheitsingenieur das qualitative Niveau der Einsendungen, die alle drei Monate vom Vorschlagsbewertungsausschuß sorgfältig geprüft werden. Übrigens werden sämtliche Vorschläge zunächst hinsichtlich ihrer technischen Verwendbarkeit und ihres kostenmäßigen Nutzeffekts vorgeprüft. Gelegentlich erfolgt auch noch eine Nachbewertung, dann nämlich, wenn der durch den Vorschlag erzielte Nutz- oder Ersparniseffekt größer ist als ursprünglich angenommen.

„Das betriebliche Vorschlagswesen hat sich eindeutig bewährt. Ohne daß wir einen großen Wirbel darum machen, erreichen uns jährlich etwa 200 Vorschläge, von denen gut die Hälfte äußerst brauchbare, für das Werk wie für den Einsender gewinnbringende Verbesserungen enthalten. Sie werden, dank des Interesses, das Vorstand und Werksleitung dem Vorschlagswesen entgegenbringen, stets mit wertvollen Geldprämien bedacht.“

Daß wohlgedachte Verbesserungsvorschläge tatsächlich für das Werk echte Rationalisierungsgewinne darstellen können und zudem den Einsendern nicht unbeträchtliche Prämien einbringen, beweisen die Vorschläge der beiden Reparaturschlosser im Stahlwerk, Brüggestrat und Schmidt, die sich Gedanken um verschiedene Mängel an dem 80-t-Elektro-Ofen gemacht hatten. Ihre Verbesserungsvorschläge waren so gut ausgearbeitet und brauchbar, daß ihnen gemeinsam Prämien in Höhe von 4000,- DM zuerkannt wurden. Das war kein Pappenstiel für die beiden. Und die wesentlich verringerte Störanfälligkeit des Elektro-Ofens schlägt sich nun in gesteigerten Produktionszahlen nieder.

*

Um andere Mitarbeiter, die einen guten Verbesserungsvorschlag bereits im Kopf haben, aber vielleicht nicht den rechten Mut finden, ihn zu Papier zu bringen und einzusenden, anzuspornen, hat Ing. Wohllieb (Betriebliches Vorschlagswesen) die Vorschläge der beiden Reparaturschlosser für uns kurz erläutert:

Nach Inbetriebnahme des 80-t-Elektro-Ofens zeigten sich sehr bald starke Verformungen an den Abdichtungen der Elektrodendurchführungen im Ofendeckel, die zu Undichtigkeiten der Kühlringe und Ofenstörungen führten. Die Ab-

Der Unfälle im Betrieb

deckplatten verschmorten schon nach wenigen Schmelzen.

Die beiden Reparaturschlosser haben sich nun für diese störepfindlichen Stellen eine sog. „zwangsläufige Wasserkühlung“ ausgedacht; die Störursachen konnten dadurch tatsächlich beseitigt werden. Dieses vorgeschlagene und inzwischen praktizierte Kühlsystem wurde sogar zum Patent angemeldet.

Doch damit nicht genug, stellte sich auch heraus, daß der Strahlenschutz der darüberliegenden Elektrodenhalter unzureichend war. Immer wieder kam es zu Kurzschlüssen durch Verformung der Elektrodenhalter, zu Elektrodenbrüchen und anderen ärgerlichen Störungen. Doch auch hier wußten die beiden Schlosser Rat: Durch eine sinnreiche Wasserkühlung der Schutzbleche vermieden sie alle künftigen Störungen dieser Art.

Darüber hinaus wurde die aus Rohrleitungen und Drehstopfbüchsen bestehende Zuleitung der Gefäßkühlung auf ihre Vorschläge hin durch einen Schlauch ersetzt und so in wahrlich einfachster Weise entstört. Es kommt halt immer wieder darauf an: Gewußt wo – oder wie!

Aber auch das Widerlager des Deckels litt unter der hohen Hitzeausstrahlung des E-Ofens, da die Auflagekante für das Mauerwerk im Deckelring bereits nach wenigen Ofenreisen wegschmolte und sich der Deckelring verformte. Dadurch konnte wiederum der Deckel nicht mehr genau auf dem Ofengefäß eingerichtet werden.

Um die hieraus resultierenden Reparaturen am Ofenmauerwerk und am Deckelring zu vermeiden, wandten die beiden Schlosser noch einmal ihr bewährtes Wasserkühlsystem an: Sie ersetzten die aus Vierkantstahl bestehende Auflagekante des Mauerwerks durch ein entsprechend geformtes starkwandiges Rohr und brachten auch hier eine Wasserkühlung an. Seither verschleißt das Mauerwerk normal, und die Deckelhaltbarkeit ist gestiegen.

Unnötig zu betonen, daß diese Verbesserungen am 80-t-E-Ofen wesentlich dazu beigetragen haben, den Ofenbetrieb zu normalisieren und sogar einen echten Kapazitätswachstum zu erzielen.

*

Das eben skizzierte Beispiel dieser besonders eindrucksvollen Verbesserungsvorschläge dürfte übrigens der weitverbreiteten Meinung entgegenwirken, daß das betriebliche Vorschlagswesen nur ein „soziales“ Anhängsel der modernen Betriebsführung sei. Wir glauben nämlich auf Grund unserer guten Erfahrungen mit Vorschlägen aus Kreisen unserer Mitarbeiter und wegen der Sorgfalt, mit der die Vorschläge geprüft und bewertet werden, daß dieses Vorurteil von der Praxis – jedenfalls auf der Henrichshütte – widerlegt wird.

Dennoch meinen die Vertreter unseres betrieblichen Vorschlagswesens, daß trotz aller lobenswerten Arbeit der zuständigen Fachstellen auf der Hütte noch viele Möglichkeiten zur Durchführung von Verbesserungsvorschlägen ungenutzt sind. Allerdings muß man in den Betrieben immer wieder darüber nachdenken, an welchen Arbeitsplätzen Verbesserungen möglich sind oder welche Produktionsverfahren noch rationeller gelöst werden können – und wie. Dazu gehört freilich nicht nur Phantasie, sondern auch technisches Wissen – und nicht zuletzt der Mut, die Vorschläge zur Diskussion zu stellen.

Übrigens sind Verbesserungsvorschläge beileibe nicht auf den technischen Bereich beschränkt. Auch auf dem Verwaltungssektor lassen sich echte Rationalisierungen durch die Einführung neuer Methoden erzielen. Um so bedauerlicher ist es, daß unseres Wissens das betriebliche Vorschlagswesen von dieser Seite viel zu wenig genutzt wird.

Wie formulierte Sicherheitsing. Ritter so treffend: Wo sich ein Verbesserungsvorschlag für das Werk und seine Mitarbeiter bewährt, da bleibt der Lohn nicht aus.

Die Erfinder: Meister Brüggelstrat und Schlosser Schmidt



Die menschliche und damit ärztliche und psychische Seite des Kampfes gegen die Zunahme der Unfälle ist auch in den kommenden Jahren eine der zentralen Aufgaben innerhalb der Sozialversicherung. Der Arzt und insbesondere der Werksarzt steht hier zusammen mit dem Sicherheitsingenieur und Betriebspsychologen, die eine „Mannschaft“ bilden müssen, an einer wichtigen Stelle.

Es ist Aufgabe des Werksarztes, von der Lehrlings- bzw. der Einstellungsuntersuchung ab über die später folgenden Arbeitsplatz- und Umsetzungsuntersuchungen dafür zu sorgen, daß der richtige Mensch am richtigen Arbeitsplatz steht. Die Natur hat nun mal ihre Gaben ungleich verteilt. Der Mensch ist ein geistig-körperliches Wesen; Störungen beider Komponenten können deshalb eine wichtige Rolle in der Unfallentstehung spielen. Hier hat das Phänomen des sog. Unfälle große Bedeutung.

Wir kennen einmal den passiven Unfälle, einen empfindlichen, schwach ausgeprägten Persönlichkeitstyp, mit geringer Lebenskraft und Belastbarkeit. Dieser Typ hat keine elastische Anpassungsfähigkeit an Umwelteinflüsse und wird deshalb bei Auseinandersetzungen mit der Umwelt am Arbeitsplatz leicht einen Unfall erleiden, der aber meist, und das ist typisch, nicht schuldhaft verursacht wird. Im Anschluß an den ersten Unfall entwickelt sich dann eine seelische Fehlleitung. Hinzu treten dann noch erhöhte Erregbarkeit und Unkonzentriertheit, so daß sich aus dieser seelischen Gesamtleitung heraus immer wieder neue Unfälle ereignen; oft spielen dann noch Lebens- und Berufskrisen sowie eine starke Abhängigkeit von Wettereinflüssen eine Rolle.

Bei dem aktiven Unfälle oder Unfallverursacher andererseits handelt es sich um die unbekümmerten und triebstarken Menschen, die sich durch Tatkraft, aber auch durch geringe „Steuerungsmöglichkeit“ auszeichnen. Dazu kommt ein übersteigertes Geltungsbedürfnis, das oft mit einer entsprechenden Fehlleitung verknüpft ist. Diese Unfälle sind die für den Betrieb gefährlichen Menschentypen, da sie immer wieder schwere Unfälle verursachen.

Eine dritte Unfällegruppe weist die sogenannten Mischmerkmale auf, d. h. Eigenarten, die in den beiden vorhergehenden Gruppen beschrieben worden sind. Das Lebensalter spielt bei der Entstehung von Unfällen nur insoweit eine Rolle, als im allgemeinen mit zunehmendem Alter und Reife eine Ausprägung des Verantwortungsbewußtseins verbunden ist, die zu einer Senkung der Unfälle beiträgt.

Die ärztliche Unfallverhütung kann immer nur indirekt sein und nur auf dem Umweg über einen rationellen Aufbau des Betriebsgesundheitswesens wirksam werden; dabei gilt es, sowohl auf die geistig-seelischen als auch auf die körperlichen Eigenheiten des arbeitenden Menschen Rücksicht zu nehmen. Hier ist enge Zusammenarbeit zwischen Werksarzt, Arbeits-einsatz und Betriebswirtschaftsstelle Voraussetzung sowie bei besonderen Anforderungen an seelische Kräfte und arbeitsplatzbezogene geistige Qualitäten und Reaktionsvermögen (etwa Kranführer) die Zusammenarbeit mit einem Psychologen. Ziel der Bemühungen ist: Der richtige Mann am richtigen Arbeitsplatz.

Dr. med. Gruß, Henrichshütte

Staatsbesuch auf der Henrichshütte

Fortsetzung von Seite 19

gestellt; besonders eindrucksvolle Werkstücke lagen auf den Maschinen zur Besichtigung bereit. Schließlich erklimm man den Besucher- und Rollgang der 4,2-m-Grobbblechstraße, schlängelte sich über die Brücke, warf einen Blick hinunter auf den Rollgang, wo mit Zischen und Fauchen die Bleche aus den Walzen hervorschoßen.

Die Wagenkolonne wartete vor dem Walzwerk; und zurück ging es zum Sitzungssaal, wo ein kaltes Büffet für die Gäste bereit stand. Kurze Gespräche kamen in Gang, der Staatspräsident schrieb sich in das „goldene Buch“ der Ruhrstahl AG ein – und schon mahnte das Protokoll zum Aufbruch.

Es war 11 Uhr 13, als sich die Kolonne der schwarzen Limousinen wieder in Bewegung setzte, die Bahngleise überquerte, die neue Versuchsanstalt passierte, in die Schleife zum Torhaus einbog. Die unter den Flaggen Pakistans, der Bundesrepublik und des Landes Nordrhein-Westfalen postierten Werkschutzmänner nahmen Haltung an, grüßten. Die motorisierte Kavalkade rauschte davon...

„Es hat ja alles prima geklappt“, meinte Sicherheitsing. Ritter, dem die Verantwortung für die Sicherheit des Präsidenten und seiner zahlreichen Begleitung während des Aufenthaltes auf der Hütte oblag. Und ein Spötter meinte: „Es könnte eigentlich öfter Staatsbesuch kommen, denn so saubere Betriebe habe ich auf der Hütte noch kaum gesehen.“ Und was meinen die Herren Betriebschefs dazu?



Gespräche: Präsident Ayub Khan mit Dir. Schmitz (r.) und Dir. Kelpke von Rheinstahl

Toleranz

Jeder hat
das Recht
zu einer
eigenen Meinung

Duldsamkeit gegen fremde Ansichten, Meinungen und Urteile, Achtung des Andersgläubigen und politisch Andersdenkenden, Verständnis für das Verhalten der Fremden... das ist Toleranz. Tolerant sein heißt sachlich-gerecht, friedfertig, gütig, verträglich, maßvoll und einsichtsvoll sein. Es bedeutet, sich anpassen und zuweilen auch einfügen können; es heißt aber nicht, auf das eigene Urteil verzichten, sich unterordnen und die Meinungen anderer für unbedingt richtig halten.

Die konfessionelle Toleranz besteht nicht im Verkleinern oder Verwischen der Glaubensgegensätze, sondern in aufrichtiger Achtung vor dem Glauben und dem Gewissen der anderen. Solange wir die Freiheit der Entscheidung haben, müssen wir tolerant sein. Lernen wir begreifen und dulden, daß nicht alle Menschen wie wir denken, fühlen und handeln

können! Wir brauchen außer ein wenig gutem Willen das richtige Gefühl für das Mögliche und Wahrscheinliche, auch wenn wir nicht alles gutheißen oder allem beistimmen. Es gibt im Leben mehr als Ja und Nein. Alles was zwischen diesen beiden Polen liegt, ist nicht etwa ein Kompromiß – es ist die Kunst der Balance, das ist Diplomatie und Toleranz. Auf Reisen beweisen die meisten das Ausmaß ihrer Toleranz. Die Speisen, Getränke, Sitten, Vorlieben, Hobbys und Lebensgewohnheiten anderer sind mit Nachsicht und Rücksicht zu beurteilen. Im Bekanntenkreis ist es nicht anders; Briefmarkensammeln ist kein Unfug, ein Dackel als Haustier ist noch lange nicht das Zeichen von Altjüngferlichkeit und gelegentliche Unordnung ist nicht mit Schlamperei gleichbedeutend. Tolerant sein ist ein sittliches Gesetz, das die Beziehungen aller Menschen zueinander erleichtern hilft. Tolerant ist im übertragenen Sinne – in der Technik – die zulässige und erlaubte Abweichung von einer Norm, einem festgelegten technischen Maßwert. Wenn die Technik, in der es auf Exaktheit und Zuverlässigkeit ankommt, sich Toleranz leisten kann... wieviel mehr sollte jedermann Nachsicht aufbringen für die ihm vielleicht schwer begreiflichen Maßlosigkeiten oder Unvollkommenheiten bei seinen Mitmenschen. Toleranz gehört zur Lebensweisheit und Herzenshöflichkeit. Sie ist eine Tugend!

Peter Omm

Nanu - eine Frau im Betrieb?

Fortsetzung von Seite 8

gelten ihr und dem Jubilar, der sich nun „fotogen“ hinsetzen muß. Mit Brille? Lieber nicht, das gibt Reflexe durch das Blitzlicht. Also nimmt er sie ab und blinzelt unsicher in Richtung Kamera. Lächeln soll er auch. Und die Kollegen frotzeln, ist ja ihr gutes Recht. Denn Spaß muß auch mal sein. Und sie tänzeln herum, um die Fotogruppe, wollen auch ins Bild. Einer meint, sie sollten lieber doch nicht. Na, und schließlich blitzt es dann ganz kräftig; der Jubilar macht zur Vorsicht nun die Augen ganz zu.

Die Männer sind jetzt ganz still und schauen zu, wie das Porträt ihres altgedienten Kollegen genommen wird. Noch ein paar Blitze. So, das soll genügen. Die verrutschte Schutzkappe wird wieder fester auf das Haar gedrückt, der Spiegelkasten zugeklappt, die Kamera über die Schulter gehängt. Und der Jubilar setzt seine Brille wieder auf, nimmt die Schleifmaschine zur Hand. Weiter geht's im Arbeitstakt. Eine fröhliche Episode, mal eine kleine Abwechslung. Und die Männer schauen dem jungen Mädchen nach, das guten Mutes in die Betriebe wandert und jene Männer fotografiert, die auf ihrer Liste als Jubilare mit 40- oder gar 50jähriger Dienstdauer verzeichnet sind.

Christa Schönefeld kümmert sich nicht um das „verrückte Getue“ der Männer, denen das Erscheinen einer Frau im Betrieb eine kleine Sensation bedeutet. Anfangs war es ihr natürlich ein wenig peinlich, aber nun meint sie, es gehöre wohl dazu – und so nimmt sie die Männer wie sie sind. Sie kommt mit ihnen gut zurecht, und sie geht heute gern durch die Betriebe; irgendwie beeindruckt sie die Atmosphäre, die hier herrscht. Sie vermag es zwar nicht so recht zu erklären; es ist einfach die Größe der Hallen, der Maschinen, der betriebssamen Lärm, die Schwere der Arbeit; die lodernen Feuer der Öfen, die zyklischen Pressen und Walzen faszinieren immer wieder. Ein Betrieb ist eben mehr als nur eine Ansammlung arbeitender Menschen und Maschinen; er ist lebendiger Organismus. Das spürt sie genau.

Und die Männer, die hier arbeiten, die zwar numeriert sind auf der Uhrenkarte, sind eben dennoch keine Nummern, sondern Männer, in denen der ungewohnte Anblick einer Frau im Betrieb stets von neuem den immer unternehmungslustigen Adam weckt. Beim einen drückt sich das durch Höflichkeit und Hilfsbereitschaft, mitunter sogar Scheu, aus, der andere aber pfeift ungeniert und schaut den wippenden Rücken nach, bis sie verschwunden sind...

Gegen die „Telefonitis“

Amerika leidet offenbar noch mehr unter der Zivilisationskrankheit „Telefonitis“ als das gute alte Europa. Aber, das muß anerkannt werden, es weiß sich gegen das Joch zu wehren. Der Minute Maid-Corporation in Orlando gebührt das Verdienst, die erste wirksame Pille gegen die Telefonkrankheit gefunden zu haben. Am Eingang zur Betriebskantine des Unternehmens steht seit einiger Zeit ein auf ein Podest montiertes, weit aufgerissenes Gebiß. Darauf findet sich der Hinweis, wem es – zur Zeit – gehört. Die Geschäftsleitung hat es als „Wanderpreis“ gestiftet. Jeden Monat wird dieser Preis dem Betriebsangehörigen verliehen, der das längste Ferngespräch geführt hat. Die Verwaltungskosten sollen innerhalb kürzester Zeit gewaltig gesenkt worden sein. Nach Angaben des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft (RKW) wurden auf diese Weise seit 1959 über 80 000 Dollar Telefonkosten gespart. Aus „Frankfurter Allgemeine“

2

FEBRUAR

1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

- Henrichshütte (am 1. Januar 1961)
- Hans Harenberg** (Hochofen) wurde zum Betriebsleiter ernannt
- Franz-Josef Brüning** (Versuchsanstalt) wurde zum Abteilungsleiter ernannt
- Werner Bentz** (Versuchsanstalt) wurde zum Abteilungsleiter ernannt
- Dr. Karl Winkler** (Versuchsanstalt) wurde zum Abteilungsleiter ernannt
- Günter Wegling** (Apparatebau) wurde zum Meister ernannt
- Erich Rodehüser** (Apparatebau) wurde zum Meister ernannt
- Karl Thyssen** (Apparatebau) wurde zum Meister ernannt
- Karl-Heinz Hubernagel** (Elektrowerkstatt), wurde zum Meister ernannt
- Ernst Witteck** (Bauabteilung) wurde zum Meister ernannt
- Erich Kunde** (Bearb.-Werkstatt) wurde zum Meister ernannt

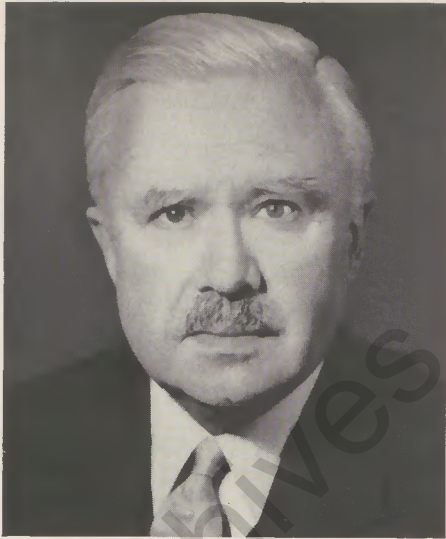
- Annener Gussstahlwerk**
(am 1. Januar 1961)
- Karl Grosch** (Gießerei) wurde zum Betriebsassistenten ernannt
- Presswerke Brackwede**
(am 1. Januar 1961)
- Dipl.-Ing. Friedhelm Horst** (Betrieb I) wurde zum Betriebsassistenten ernannt
- Heinrich Hippe** (Nebenbetriebe) wurde zum Vorarbeiter ernannt
- Walter Becker** (Nebenbetriebe) wurde zum Vorarbeiter ernannt
- Herbert Nicklaus** (Nebenbetriebe) wurde zum Vorarbeiter ernannt
- Arthur Obbelode** (Werkzeugmacherei) wurde zum Vorarbeiter ernannt
- Ernst Ziehm** (Werkzeugmacherei) wurde zum Vorarbeiter ernannt
- Harry Bischoff** (Qualitätsstelle) wurde zum Vorarbeiter ernannt

Pensionierungen

- Henrichshütte (zum 31. Januar 1961)
- Reinhold Trappmann** (Stahlputzerei), Ofenmann, Invalide
- Christian Eibel** (Hammerwerk), Vorarbeiter, Invalide
- Karl Chmura** (Eisengießerei), Gießearbeiter, Invalide
- Ludwig Brodowski** (Stahlwerk), Grubenmann, Invalide
- Bernhard Kaul** (Elektro-Werkstatt), Elektriker, Erreichung der Altersgrenze

Dr. H. Deuss 60 Jahre alt

Das Mitglied unseres Aufsichtsrats Dipl.-Kfm. Dr. rer. pol. **Hanns Deuss**, Vorstandsmitglied der Commerzbank AG, Düsseldorf, vollendete am 18. Februar sein 60. Lebensjahr. Dr. Deuss gehört seit Neugründung der Ruhrstahl AG am 1. November 1951 unserem Aufsichtsrat an. Der Rat dieses erfahrenen Bankfachmannes wird auch in zahlreichen anderen Aufsichtsräten hoch geschätzt.



Dir. Dr. Linz zum 65jährigen

Dir. Dr. Wolfgang Linz, Mitglied des Ruhrstahl-Aufsichtsrats und Vorstandsmitglied unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, vollendete am 9. Februar sein 65. Lebensjahr.

In fast 40jähriger Lebensarbeit mit dem Ruhrgebiet verbunden, gehört er seit Jahrzehnten zu den führenden Persönlichkeiten der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie. Als Mitglied des Vorstandes der Rheinischen Stahlwerke leitet er die in diesem Konzern so bedeutende Gruppe der Weiterverarbeitung.

Dir. Dr. Linz ist seit dem 22. März 1955 Mitglied des Ruhrstahl-Aufsichtsrats. Seine enge Verbindung mit Ruhrstahl reicht jedoch noch weiter zurück: Am 1. Dezember 1947 übernahm Dr. Linz die Geschäfte des AR-Vorsitzers an Stelle von Dir. Lamarche, der damals sein Amt niederlegte. In der Hauptversammlung am 13. Mai 1948 wurde er zum Vorsitz der Aufsichtsrats gewählt. Bei Neugründung der Ruhrstahl AG am 1. November 1951 übergab er dieses Amt an Dir. Scheiffhacken.

Bei Übernahme der Verarbeitungswerke der Vereinigten Stahlwerke durch die Rheinischen Stahlwerke im Jahre 1952 trat Dr. Linz in den Vorstand der damaligen Rheinstahl-Union Maschinen- und Stahlbau AG und zugleich in den Vorstand der Rheinischen Stahlwerke ein. Damit gehörte er zu dem Führungsteam, das sich die Neuordnung der Rheinischen Stahlwerke zur Aufgabe gemacht hatte.

Seinen reichen und stets präsenten Erfahrungsschatz stellt Dr. Linz auch zahlreichen anderen Gesellschaften und Organisationen zur Verfügung. Gerade die Ruhrstahl AG hat seinen großen unternehmerischen Fähigkeiten und Erfahrungen in den Jahren des Wiederaufbaus viel zu verdanken.

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

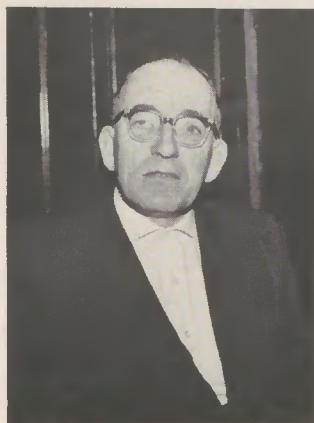
Emil Brinkhoff	Pensionär	10. Januar 1961
Erich Pelzer	Pensionär	13. Januar 1961
Johann Berthold	2. Grubenmann	14. Januar 1961
Wilhelm Koch	Pensionär	29. Januar 1961
Heinrich Müller	Pensionär	3. Februar 1961
Gustav Heinenberg	Dreher	6. Februar 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

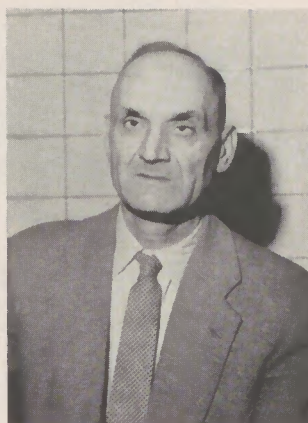
Gustav Goldbeck	Pensionär	14. November 1960
Friedrich Bücher	Stanzer	22. November 1960
Heinrich Sewöster	Pensionär	6. Januar 1961
Josef Zwiener	Lagerarbeiter	25. Januar 1961

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

40 Jahre im Dienst



Wilhelm Propach
Modellkontrolleur
(Modellschreinerei)
am 4. März 1961



Karl Eicker
Dreher
(Bearbeitungswerkstatt)
(am 9. März 1961)



Walter Sandmann
Offertkalkulator
(Verkauf Pumpen)
am 31. Januar 1961

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Alfred Ziolkowski, Konstrukteur (Techn. Büro), am 13. Januar 1961

August Scharf, Schweißer (Apparatebau), am 5. Februar 1961

Wilhelm Ehlers, Kernmacher (Eisengießerei), am 10. Februar 1961

Heinrich Mertler, Bohrer (Maschinenbau), am 11. Februar 1961

Anton Willig, Magazinarbeiter (Eisengießerei), am 22. Februar 1961

Paul Rahle, Kolonnenführer (Eisengießerei), am 27. Februar 1961

Hans Dellenberg, Former (Stahlformgießerei), am 27. Februar 1961

Heinrich Schero, Former (Eisengießerei), am 27. Februar 1961

Hugo Ernst, Hammerführer (Hammerwerk), am 28. Februar 1961

ANNENER GUSSTAHLOWERK

Wilhelm Schall, Meister (Masch.- u. App.-Bau), am 9. Januar 1961

Josef Schacht, kaufm. Angestellter (Werkz.-Masch.-Rep.), am 23. Januar 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Karl Behrmann, Pressenführer (Betrieb II), am 3. Januar 1961

Gottfried Fuchs, Anreißer (Betrieb IV), am 17. Januar 1961

Ernst Pallatzky, Hallenkontrolleur (Betrieb IV), am 29. Januar 1961

Jubiläum

AR und BR Unteregge feierte 25jähriges



Der stellvertretende Vorsitz der Betriebsrats der Henrichshütte und Mitglied des Ruhrstahl-Aufsichtsrats, **Alfons Unteregge**, konnte am 1. Februar auf eine 25jährige Tätigkeit auf der Henrichshütte zurückblicken. Der Jubilar, der heute Gruppenführer in der Versandabteilung der Hütte ist, wurde 1957 als Angestellten-Vertreter in den Betriebsrat der Hütte gewählt und ist als Arbeitnehmer-Vertreter seit 1958 Mitglied unseres Aufsichtsrats. Auch im kommunalpolitischen Bereich ist der Jubilar sehr rührig: Schon seit über 20 Jahren ist er stellvertretender Bürgermeister von Altendorf, gut 10 Jahre gehört er der Amtsvertretung Hattingen-Land an. 1946 wurde er in die Gemeindevertretung von Altendorf gewählt. Seit knapp 2 Jahren versieht der Jubilar auch das Ehrenamt eines Schöffen am Landgericht Essen. Auf der Jubiläumsfeier würdigte Vorstandsvorsitzender **Dir. Dr. Hecker** die Verdienste **Alfons Unteregges** um unser Unternehmen. Die große Schar der Gratulanten – neben den Aufsichtsratsmitgliedern **Dir. Schmitz** und **Steierwald** der gesamte Ruhrstahl-Vorstand, die beiden Werksleiter der Hütte, die BR-Vorsitzer der Werke und der Verwaltung, Vertreter der Personal- und Sozialabteilung der Hütte und der Verwaltung – gab dem Ehrentag des Jubilars einen festlichen Rahmen.

Für treue Dienste: In einer Feierstunde dekorierte **Dir. Dr. Hecker Alfons Unteregge** mit der silbernen Ruhrstahl-Nadel, dem Zeichen für bewiesene Werkstreue

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Hermann Wild (Elektro-Werkstatt)
am 23. Dezember 1960

Karl Heinz Beilhard (Stahlwerk)
am 30. Dezember 1960

Margret Brauckhoff (Werkschutz)
am 4. Januar 1961

Karlheinz Krüger (Masch.-Betrieb) am 4. Januar 1961

Hans Heil (Metallurg. Abt.) am 6. Januar 1961

Dieter Schmitz (Stahlwerk) am 12. Januar 1961

Peter Dorfstecher (Mech. Werkstatt I)
am 13. Januar 1961

Werner Schmidt (Apparatebau) am 20. Januar 1961

Karlheinz Friedrich (Stahlwerk) am 20. Januar 1961

Heinz-Josef Nierhauve (Verkauf Walzwerk)
am 25. Januar 1961

Josef Seuffert (Mech. Werkstatt I)
am 27. Januar 1961

Heinz Josef Wolff (Stahlwerk) am 27. Januar 1961

Annener Gussstahlwerk

Klaus Koschine (Apparatebau) am 30. Dezember 1960

Siegfried Mundi (FZ) am 27. Januar 1961

Presswerke Brackwede

Kurt Splinter (Betrieb II) am 13. Januar 1961

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Bernhard Wawrzyniak (Instands.-Werkstatt I), Uwe,
am 8. Dezember 1960

Franz Nowitzki (Bauabteilung), Michael,
am 1. Januar 1961

Edwin Stumm (Walzwerk I), Sonja,
am 1. Januar 1961

Herbert Linke (Hochofen), Ute,
am 1. Januar 1961

Friedhelm Steinwachs (Walzwerk I),
Hans Joachim, am 1. Januar 1961

Heinz Paulikat (Mech. Werkstatt I), Klaus,
am 2. Januar 1961

Ingrid Bastian (Betriebsärztl. Abt.), Christine,
am 3. Januar 1961

Hugo Wolff (Verk. Roll. Material), Ute,
am 4. Januar 1961

Hans Katzer (Zentral-Kesselhaus), Ulrike,
am 5. Januar 1961

Wilhelm Kappert (Konstr.-App.-Bau), Johannes,
am 8. Januar 1961

Helmut Ohm (Eisengießerei), Annette,
am 9. Januar 1961

Kurt Kleinschmidt (Stahlgießerei), Uwe,
am 9. Januar 1961

Eduard Triestram (Bauabteilung), Andrea,
am 9. Januar 1961

Heinrich Grünwald (Stahlwerk), Matthias,
am 10. Januar 1961

Herbert Beckmann (Hammerwerk), Kunibert,
am 11. Januar 1961

Theodor Peeters (Mech. Werkstatt III), Silvia,
am 11. Januar 1961

Hubert Gerwien (Preßwerk-Reparatur), Michael,
am 12. Januar 1961

Friedhelm Graef (Fert.-Plan. u. Betr.-Kalkulation),
Bernd, am 13. Januar 1961

Friedhelm Quernheim (Elektro-Werkstatt), Heike,
am 16. Januar 1961

Rudi Stilke (Mech. Werkstatt III), Andrea,
am 16. Januar 1961

Karl-Heinz Hubernagel (Elektro-Werkstatt), Kai,
am 17. Januar 1961

Manfred Kendziorra (Elektro-Werkstatt), Heiko,
am 19. Januar 1961

Josef Bernard (Walzwerk II), Christine,
am 21. Januar 1961

Manfred Bielas (Stahlwerk), Ute,
am 21. Januar 1961

Friedhelm Kämmer (Stahlwerk), Michael,
am 22. Januar 1961

Karl-Heinz Bregar (Auftragsbüro), Jürgen,
am 24. Januar 1961

August Tröskén (Eisengießerei), Jürgen,
am 26. Januar 1961

Wilfried Storch (Stahlwerk), Jürgen,
am 26. Januar 1961

Ernst Gelfert (Eisengießerei), Elvira,
am 26. Januar 1961

Arnold Geuken (Eisengießerei), Regina,
am 27. Januar 1961

Gerd Köster (Werksbahn), Angelika,
am 27. Januar 1961

Manfred Follrichs (Hammerwerk), Heinz,
am 27. Januar 1961

Werner Etner (Walzwerk I), Regina,
am 27. Januar 1961

Dieter Schneider (Labor), Yrida,
am 31. Januar 1961

Annener Gussstahlwerk

Hermann Heindel (Zentralbearbeitungswerkstatt),
Konrad, am 14. Dezember 1961

Willi Schmidt (Apparatebau), Lothar,
am 2. Januar 1961

Helmut Kohs (Apparatebau), Christine-
Cäcilie, am 9. Januar 1961

Karl-Friedrich Vollmann (Apparatebau), Andrea,
am 13. Januar 1961

Wilhelm Kus (Apparatebau), Petra,
am 15. Januar 1961

Bruno Schmitz (Kontrolle), Susanne-
Elisabeth, am 16. Januar 1961

Heinz Brungs (Gießerei), Gabriele,
am 19. Januar 1961

Arnold Kaffka (Werkz.-Masch.-Bau Montage), Jens,
am 20. Januar 1961

Karl Höke (Zentralbearbeitungswerkstatt),
Thomas, am 29. Januar 1961

Presswerke Brackwede

Dipl.-Ing. Klaus Stahl (Zeitstudienabteilung),
Henning, am 8. Januar 1961

Wolfgang Alers (Nebenbetriebe), Petra,
am 11. Januar 1961

Siegfried Wandelt (Elektroschweißerei), Sigrid,
am 12. Januar 1961

Wolfgang Winzig (Betrieb I), Klaus,
am 15. Januar 1961

Josef Jakob-Ebbinghaus (Nebenbetriebe), Udo,
am 24. Januar 1961

Kurt Seidel (Elektroschweißerei), Marita,
am 25. Januar 1961

Heinrich Kersting (Betrieb I), Petra,
am 29. Januar 1961

Walter Graf (Nebenbetriebe), Achim,
am 29. Januar 1961

Recht

PKW-Mitfahrer-Haftung

Ein Ende der „Motorisierungswelle“ in Westdeutschland ist gegenwärtig noch nicht abzusehen. Im Zuge dieser Entwicklung werden natürlich auch immer mehr Ruhrstahler stolze Automobilisten. Kein Drängeln im Bus oder in der Straßenbahn auf dem Weg zur oder von der Arbeit beeinträchtigt mehr ihre Daseinsfreude. Im eigenen Wagen fährt man vor dem Werk, der Verwaltung vor; die Parkmöglichkeiten erweisen sich zum Teil schon als zu klein. Soweit, so gut. Wer im eigenen Wagen zur Arbeit fährt, trägt für sich allein das Unfallrisiko.

Wie aber steht es mit der Haftung für die Arbeitskollegen, die teils aus Gefälligkeit, teils gegen Entgelt, vielfach regelmäßig zur Arbeit mitgenommen werden?

Bei einem Verkehrsunfall, an dem der Fahrer des Kfz kein Verschulden hat, haften Halter und Fahrer gegenüber mitfahrenden Personen nicht. Dies gilt

auch, wenn die Mitfahrer sich an den Fahrtkosten beteiligen. Gegen Halter und Fahrer eines anderen am Unfall beteiligten Wagens bestehen natürlich Ansprüche nach den allgemeinen Grundsätzen.

Kritischer wird die Frage, wenn den Fahrer ein Verschulden an den den Mitfahrern entstandenen Schäden trifft. Hier sind mehrere Möglichkeiten zu unterscheiden.

- Haben die mitfahrenden Arbeitskollegen ausdrücklich auf Schadensersatzansprüche gegenüber dem Halter und Fahrer des Kraftfahrzeuges verzichtet, so ist der Fahrer von der Haftung für die den Insassen entstandenen Schäden befreit. Trifft nicht nur den Fahrer des Kraftfahrzeuges, sondern auch den Fahrer eines anderen am Unfall beteiligten Kraftfahrzeuges ein Verschulden, so wird beim Schadensausgleich der Haftungsverzicht von mitbeförderten Arbeitskollegen zu ihrem Nachteil mit berücksichtigt, so daß sie u. U. auch von dem Halter und Fahrer des fremden Fahrzeuges keinen Schadensersatz verlangen können.
- Ein Haftungsausschluß kann auch dann vorliegen, wenn die Mitnahme der Arbeitskollegen auf reiner Gefälligkeit beruht. Hier wird im allgemeinen ein stillschweigender Haftungsausschluß oder Handeln auf eigene Gefahr der mitfahrenden Arbeitskollegen angenommen. Die entsprechenden Feststellungen sind im Einzelfall recht schwierig und führen meist auf Veranlassung der Haftpflichtversicherung zu Prozessen.
- Läßt der Halter und Fahrer des Kraftfahrzeuges sich für die Mitnahme von Arbeitskollegen ein

Entgelt zahlen (etwa Beteiligung an den Benzin-kosten), so wird ein Beförderungsvertrag angenommen. Hier ist ein Haftungsausschluß nicht gegeben. Der Fahrer des Kraftfahrzeuges haftet den mitbeförderten Personen gegenüber nach allgemeinen Grundsätzen für verschuldet verursachte Schäden.

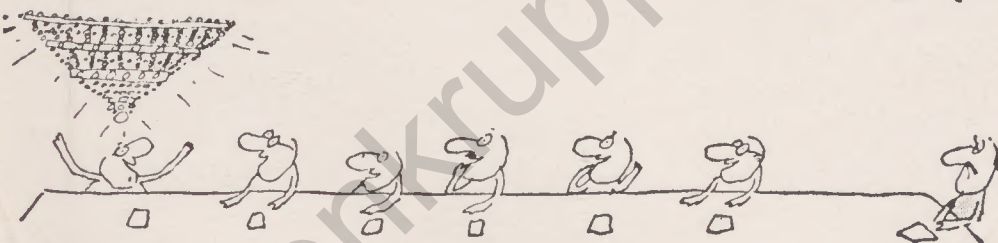
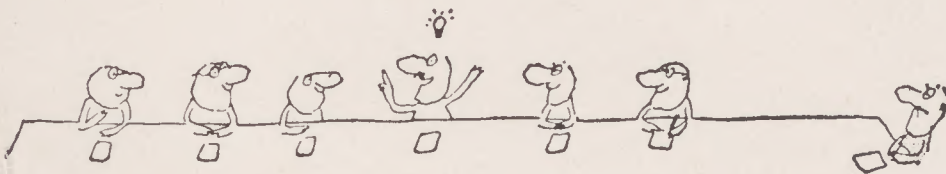
- Bei verschuldeten Schäden ist die Haftpflichtversicherung des Kraftfahrzeughalters zur Übernahme des Schadens verpflichtet. Bei Wegeunfällen wird allerdings die Berufsgenossenschaft den Verletzten Ersatz leisten. Die Ersatzleistung der Berufsgenossenschaft erfaßt aber möglicherweise nicht den voll entstandenen Schaden. Wer das Risiko eines Schadensersatzanspruches von mitfahrenden Arbeitskollegen in jedem Fall ausschließen will, sollte den Abschluß einer Insassenversicherung überlegen.

Sie ist beispielsweise von Bedeutung, wenn Schadensersatzansprüche zu decken sind, die über die gesetzliche Haftpflichtversicherung hinausgehen. Außerdem ist nur durch sie in allen Fällen gesichert, daß Schäden von Insassen voll ersetzt werden. Die Insassenversicherung muß nämlich ohne Rücksicht darauf eintreten, ob Ansprüche der Insassen auf Ersatz der Schäden gegen einen Schädiger bestehen oder nicht.

Wir empfehlen deshalb allen Belegschaftsmitgliedern, die eine Insassenversicherung abschließen wollen, nähere Auskünfte bei ihrem zuständigen Kraftfahrzeugversicherer einzuholen.



... ohne Worte



Wieder Blindgänger gefunden: Eine nicht explodierte 250-kg-Sprengbombe wurde am 11. Januar hinter der Rechenanlage der Henrichshütte bei Flanierungsarbeiten freigelegt und entschärft. Der unmittelbar neben dem alten Flußbett der Ruhr gefundene Blindgänger stammt wahrscheinlich von einem der schweren Luftangriffe auf Hattingen im März 1945. Unser Foto zeigt Sicherheitsing. Ritter und Hauptbrandmeister Kratz bei der Funduntersuchung. Die Bombe wurde anschließend vom Sprengkommando Arnsberg verladen und abtransportiert.



Der Kamin wächst: Nach einer fast 3wöchigen witterungsbedingten Baupause wächst der Schornstein der Sinteranlage seit Anfang Februar wieder täglich um etwa einen Meter. Da der Schornstein 140 m hoch werden soll, rechnet man damit, daß er im Mai seine endgültige Höhe erreicht haben wird. Unser Foto (im Hintergrund die Sinteranlage) entstand bei einer Kaminhöhe von etwa 16 m. Das im Januar und Februar herrschende schlechte Wetter beeinträchtigte die Kaminbauarbeiten erheblich, da nur bei trockener Witterung gemauert werden kann.



Interessanter Auftrag für Annen: Der Apparatebau des Annener Gussstahlwerks bearbeitet z. Z. einen Auftrag über Lieferung von sieben Druckverdampfern, die für eine Vierstufen-Verdampfstation einer sowjetischen Zuckerfabrik bestimmt sind. Die in vier verschiedenen Abmessungen bestellten Druckverdampfer haben Durchmesser von 4,4 bis 5 m, bei Höhen von etwa 10 m. Um eine größtmögliche Verdampfungsfläche zu erhalten, werden in die Heizkammern der verschiedenen Druckverdampfer 6020 bis 8048 Röhren eingewalzt. Unser Foto zeigt eine noch nicht fertigmontierte Heizkammer (Durchmesser 4,6 m), in die 6640 Röhren eingewalzt werden. Die Gewichte der fertigmontierten Druckverdampfer liegen zwischen 53,3 und 77,5 t.



Cre T

FABRIQUÉ EXC

MAX F H

Verpuffte Reklame

Der Zweck der Reklame besteht darin, bestimmte Erzeugnisse so in den Köpfen der Menschen zu verankern, daß aus dem Betrachter schließlich ein Konsument wird. Werbeleute scheuen da vor keiner Methode zurück; das überdimensionale Plakat auf unserem Foto dürfte sogar noch für extrem Kurzsichtige erkennbar sein. Nur, was hilft selbst die Größe, wenn man – wie der Mann auf unserem Bild – einfach den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht und zudem mit den angepriesenen Kosmetika ohnehin nichts anzufangen weiß?

Foto: Philipp